

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
—— Inserate nach Tarif. ——

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

II. Jahrgang. Straßburg, 22. September 1911, 29. Elul 5671. Nr. 38.

Inhalt.

Allen ihren geehrten Lesern, Mitarbeitern und Freunden wünscht herzlichst כ״וחט

Die Redaktion.

Unsere gesch. Abonnenten sind gebeten, die Bestellung unserer Zeitschrift auf das 4. Quartal rechtzeitig zu erneuern, damit keine Unterbrechung im Bezug eintritt.

Neuhinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einsendung ihrer Postquittung auf Wunsch unseren schön ausgestatteten **Wochen-Abreißkalender für 5672** gratis und franko nachgeliefert.

Auch den Anfang des sehr interessanten Feuilletons „Joël Gern" liefern wir, soweit der Vorrat reicht, kostenlos nach.

Abonnements nimmt jede Postanstalt und jeder Briefträger entgegen.

Rausch-Haschonoh.

Des Abends Schatten sinken leis' hernieder,
Ein golden Leuchten ruht auf Flur und Hain.
Nun laßt des Alltags wild Getümmel schweigen,
Und heil'ger Friede zieh' ins Herz hinein.
Vergessen sei des Daseins banges Hasten,
Zur Feierstunde machet Euch bereit.
Der Feste Kranz beginnet seinen Reigen,
Das alte Jahr, es geht zur Ewigkeit.

Und da es nun für immerdar entschwindet,
Umfängt Erinnerung uns still den Sinn.
Gar mancher hat in Lust und Freud' gejubelt,
Manch innig Hoffen sank in Nacht dahin.
Doch ob des Glückes Wage uns sich neigte,
Von heißen Tränen sich getrübt der Blick,
Du, unser Herr, hast alles uns gegeben! —
Wir beugen uns in Demut dem Geschick.

Und innig heben wir zu Dir die Hände,
Da wir in tiefer Andacht vor Dir steh'n.
Wir bringen ehrfurchtsvoll des Herzens Gaben,
Erhöre gnädig unser heißes Fleh'n.
Spend' Heil den Kranken, tröste die Gebeugten,
Des Lebens Sonne leuchte ihnen klar.
Verleih' uns allen Kraft zu edlem Streben. —
O segne, Ewiger, das junge Jahr!

Sophie Jacobsohn.

שבתון — זכרון תרועה

I.

An der Schwelle des neuen Jahres tritt uns mit klarer Deutlichkeit die Unbeständigkeit unseres Lebens vor die Seele. Das Land der Zukunft, sonst von rosigem Schein umflutet, ist in dickes Dunkel gehüllt. Vergangene Leiden und Prüfungen erwachen wieder, und breiten ihren wehmutsvollen Schleier über die gegenwärtige Stunde. Der Gedanke an den letzten Tag pocht schon an unser Leben und wühlt unser Herz in seinen Tiefen auf. Aus diesem Gewoge mannigfaltiger Gefühle erhebt sich, wie ein Fels im Meere, Gott, unsere Zuflucht. Zu ihm rufen die schmetternden Töne des Schofar. Von ihm erhoffen wir Stärkung der Lebenskraft, Beschirmung von Frau und Kind, Erhöhung des Glücks, Rettung von unseren gierigen Feinden, vor Krankheit und Tod. Diese allgemein menschlichen Gedanken geben dem Rosch-Haschonoh sein Relief, das auch die Modernsten anzieht. Auch unsere Weisen haben diesen Vorstellungen Raum gegeben. Sie haben für die zehn Bußtage die Bitten um Leben und Segen und Parnoso Tauwo in unser tägliches Gebet eingeschaltet. Aber diese Bitten gehören nicht zum wesentlichen Inhalte des Gebetes. Hat man sie einzuschalten vergessen, so tut dies der Vollständigkeit der Gebete keinen Abbruch. Hat man dagegen die Einschaltung Hamelech Hakodausch (heiliger König) vergessen, so muß das ganze Gebet wiederholt werden. In der Anerkennung der Gottesherrschaft liegt also der Kern der Gebete, das Wesen des Tages. Sein Reich sollen wir gründen. Ihn möchten wir erhöht wissen

durch unsere reine Gottesfurcht, durch unsere fromme Tat, durch unsere unerschütterliche Thoratreue, durch unsere weite Menschenliebe, durch unsere Milde und Versöhnlichkeit. Und das Glück, Ihn in allen Gefahren und Erfolgen, in allen Stürmen und Freuden zu besitzen, ist so groß, so tief, daß wir es teilen möchten mit allen Völkern der Erde, damit Er, der jetzt nur unser Gott ist, von der ganzen Menschheit anerkannt werde als einziger Gott. Daß er unser König ist, sagen wir mit Stolz und Wehmut: mit Stolz, denn seitdem er unser König ist, konnte kein Despotismus in der Welt unseren Geist knebeln, mit Wehmut, denn obgleich wir ihm dienen, sind wir, sein Volk, zerrissen und gespalten und haben die Kraft noch nicht gefunden, uns zu einem gemeinsamen israelitischen Bund zusammenzuschließen, den Willen Gottes zu erfüllen.

Sonst werden diese Gefühle und Hoffnungen durch die Töne des Schofar zur höchsten Vollendung emporgetragen. Heute tritt der Schabbos an seine Stelle und שבתון — זכרון תרועה Sabbat, wird der Träger der T'ruogedanken. — „Wo hast du nur deinen Seelenfrieden wieder gewonnen", sagte der erste Menschenvater zu seinem Sohne Kaïn, als er, der von den Furien Gepeitschte, beruhigt aus dem Gerichte Gottes heimkam. „Ich habe vor Gott aufrichtig Teschuwo getan", antwortete Kaïn, nun bin ich wie neugeboren. Da wollte das Herz des Vaters fast zerspringen vor Freude, daß sein Sohn den Weg zu Gott wieder gefunden hatte. „So groß ist also die Liebe Gottes", rief er aus, „daß er der inneren Läuterung die Kraft gibt, Schlacken in Gold zu verwandeln!" und im Ueberschwang des Glücks ob dieser Entdeckung entquoll seinem jauchzenden, beseligten Vaterherzen das schöne Loblied auf den Schabbos: Mismaur Schir L'jaum Haschabbos. Mußte es gerade das Sabbatlied sein? Ja. Teschuwo und Schabbos sind miteinander gepaart. Rosch-Haschonoh verwandelt den Verworfenen in einen Adeligen, Schabbos den Gemeinen in einen König. Beidemal geschieht das Wunder durch die Anerkennung Gottes als des Herrn und Meisters. Der Jude, der sein Geschäft am Freitag Abend schließt, legt Zeugnis ab, daß der freie, lebendige Gott, nicht die Natur, nicht der Zufall über sein Leben und das Leben seiner Familie verfügt, Ihm gehört jeder Tropfen Blut, jeder Splitter Kraft. Und was geschieht? Ueber allen aufreibenden Geschäften, über dem unaufhörlichen Kampf ums Dasein, über allen Erfolgen und Enttäuschungen erhebt sich ein hellichter Tag, der Tag der Seele, der Tag Gottes, an dem die Holdseligkeit Gottes über das jüdische Haus ausgegossen ist als ein Abglanz jener Glückseligkeit, zu der wir einst entschlummern. Der Schabbos mit seiner majestätischen Heiligkeit formt erst das weiche Herz, das in seinen feinsten Verästelungen erzittert, wenn es aus Tönen des Schofar den Rosch-Haschonoh-Ruf vernimmt: „Gott ist König".

II.

Kein Wort des Dankes, kein Ton des Jubels entrang sich Abrahams Brust, als ihm nach der Akēdo (Opferbereitschaft) sein einziger Sohn wiedergeschenkt wurde. In ihrer schlichten Weise sagt die Thora nur: Er erhob seine Augen und sah einen Widder mit den Hörnern verstrickt im Dickicht. Das ist alles. Er erhob seine Augen, und nichts beachtete er als das Widderhorn. Ueber die Erhabenheit der Stunde hinweg erhob er seine Augen und sah die Zukunft seines Volkes. Er sah, wie sein Volk aus seiner Akeïdo den Mut schöpfte, ein zweitausendjähriges Martyrium zu ertragen, er sah, wie sein ganzes Volk, am Rosch-Haschonoh vor Gott versammelt, den gebrochenen Tönen des Widderhorns den Akeïdogeist anvertraute, die unbegrenzte Liebe für Gott, die treue Hingebung an die Thora, die stets bereite Opferwilligkeit für das Judentum. Er sah die Geschlechter dahingehen, eins nach dem andern, er sah aber auch, wie unter den Sichraunaus-Klängen des Widderhorns die Frömmigkeit der Väter und Mütter, die Gott bis in den Tod treu gewesen sind, in den Herzen der Kinder wieder ersteht und als S'chus Ovaus sich in ihr Leben ergießt. — Unzählige Väter und Mütter haben, den Spuren Abrahams folgend, an sich und ihren Kindern eine Akeïdo vollzogen. Und heute? Heute ist der Schabbos der Altar, auf dem von frommen Eltern eine Akeïdo vollzogen wird, bei der Berufswahl und bei der Verheiratung ihrer Kinder. Rosch-Haschonoh ist der einzige Festtag, an dem es heißt: Machet ein Ganzopfer, machet aus euch selbst, aus eurem Leben ein Ganzopfer. Das ist das Losungswort für jüdisches Leben. Und beim Schabbos, diesem großen Prüfer im modernen Leben, machen fromme Eltern das Wort zur Tat und gestalten, dem Beispiele Abrahams getreu, aus der Existenz ihres Kindes ein Ganzopfer, das Gott angenehm ist.

Was verschlägts, daß das Schofar am Schabbos die blutgeschriebene Geschichte Israels, unsere ununterbrochene Akeïdo, nicht vor Gottes Thron tragen darf? Der Schabbos selbst ist זכרון תרועה, ist Träger des Akeïdogeistes. E. W.

Hissaurari!

Ein Mahnruf an die gesamte gesetzestreue Judenheit

von Dr. **Arthur Kahn.**

Motto: „Wo waret Ihr, als man die Welt geteilt?

Schreckensrufe! Allarmrufe! Mahn- und Sammelrufe!

Was habt euch, ihr Schläfer, denn so plötzlich aus eurem hundertjährigen Schlaf gerüttelt? Haben wieder Pogrome stattgefunden? Ist wieder einmal der Boden Rußlands vom Blute erschlagener Juden gerötet worden? Drohen euch wieder einmal Ausnahmegesetze, an die ihr doch endlich einmal gewöhnt sein solltet? Nichts von alledem, lautet die tröstliche Antwort. Wenn Pogrome stattfinden, sammeln wir Geld für die kleinen Wesen, die mit ihren Eltern zufällig nicht miterschlagen worden sind. Wenn man uns an unseren uns „verbürgten" staatsbürgerlichen Rechten rührt, dann rufen wir Protestversammlungen ein, fassen Resolutionen und gehen beruhigt wieder nach Hause und am nächsten Morgen unseren Geschäften nach. Aber in aller Welt, was beunruhigt euch denn so sehr? Es gilt doch also nichts zu sammeln, nichts zu protestieren, nichts zu entrüsten! Also, was beunruhigt euch denn so außerordentlich?

Es hat ein Zionistenkongreß stattgefunden!

So, so! Ich dachte schon, das jüdische Gewissen sei erwacht wegen des im Kerker schmachtenden Hisners, dem Märtyrer des alten Blutwahns, um den sich außer einem wackern Advokaten keine jüdische Seele mehr kümmert, oder die fürchterlichen Ausweisungen, jetzt vor Eintritt der kalten Wintertage von Tausenden Juden, die das entsetzliche Unglück hatten, in Rußland das Licht der Welt zu erblicken, dort ein Elendsleben zu führen, das fast ununterbrochen von Tod und Gefahren bedroht ist, erfüllten euch mit schweren Sorgen und zu großen Entschlüssen. Aber das alles ist es ja nicht. Wir sind bereits resigniert, weil wir das Elend der andern Brüder schon gewöhnt sind, und einem solchen Massenelend gegenüber ja doch nichts unternehmen können. Sechs Millionen Juden, nun das ist doch auch ein bißchen viel; und dann ist's in Rußland, Gottlob! und nicht bei uns.

Und nun die Brücke zu eurem allgemeinen Entsetzen über den Zionismus!

„Es ist der innere Feind tausendmal gefährlicher als hundert Pogrome mit ein paar Tausend Judenleichen, als die Ausweisung von zehntausend armer Menschen, die dann kein Obdach, keinen Wegplan, kein Reiseziel, keinen Zehrpfennig haben, und nur die

einzige Freiheit auf Erden, ziellos auf allen Landstraßen Europas herumzuirren, abgesprengt von Weib und Kind, von Bruder und Schwester, von Eltern und Freunden." Was hat auch solch ein russischer Schnorrer für großes Anrecht auf Heimat und Familie, auf Weib und Kind!

„Sie mögen betteln gehen, wenn sie hungrig sind!"

Machen wir uns denn nicht genug Sorgen um sie? Wozu haben wir denn, nicht erst gerade jetzt die Wohltätigkeit organisiert, um den häßlichen Wanderbettel aus der Welt zu schaffen? Auch das war so eine Art Kongreß und mancherlei Philantropen haben Zeit und Geld daran gewandt, um Teil daran zu nehmen. Recht so, Ihr lieben jüdischen Zeitgenossen, recht so, wenn ihr dadurch wirklich Besseres geschaffen habt oder noch schaffen könnt, denn die Armut wird nicht aufhören und immer der Hilfe bedürftig bleiben. Und die Judennot, mit ihrem unausdenkbaren Judenelend, das dem, der es in seiner krassen Fürchterlichkeit je mit eigenen Augen gesehen hat, das Herz erzittern macht, d i e s e s Judenelend wird fortdauern, solange es Staaten wie Rußland und Rumänien geben wird.

Zum dritten Male frage ich: „Warum die plötzliche Erregung?"

Doch weshalb die Frage? Ich will es euch sagen, obgleich ihr alle es ja ohnehin wißt. Der Zionismus hat auf seinem letzten Kongreß eine „Kulturarbeit" beschlossen, die eine jüdische, große und viel reichere Organisation schon seit mehr als ein Menschenalter im Orient betreibt, ohne daß die gesetzestreuen Juden irgend ein nachdrückliches Paroli geboten hätten. Warum zittert ihr nun auf einmal vor dem Zionismus, der doch in der von ihm propagierten „Kulturarbeit" in der Alliance nur ein Vorbild hat? Und wo waret ihr denn damals und bis heute? Nennt mir doch außer unablässigen, herben, allerdings auch nur oft auch nur zu berechtigten Kritiken e i n e e i n z i g e g e m e i n s a m e A k t i o n i n a l l d e n J a h r z e h n t e n, in denen die Alliance, euch gegen den Strich, und in wirklich wenig jüdischem Geiste den Orient eroberte?

Und jetzt, da der Zionismus dasselbe tun will und offiziell zu tun beschlossen hat, jetzt erschreckt ihr? Nun, wenn erst der letzte Kongreß b e s c h l u ß zu Basel euch aufgerüttelt hat, nachdem ihr zu gleichem jahrzehntelangem T u n der Alliance geschwiegen, nur kritisiert habt, nun, dann habt ihr eben geschlafen, und verdient gleichfalls herbe Kritik.

Betrachten wir uns nun einmal mit ruhigem Blick die Situation, die schon viel, viel länger so kritisch ist, als ihr erst jetzt erkennt.

Ich darf darüber sprechen, denn ich bin erstens gar kein Zionist, und stehe voll und ganz auf dem Boden des überlieferten Judentums. Aber wenn mich auch eine ganz gewaltige Meinungsverschiedenheit vom Zionismus trennt, so übersehe ich dennoch keinen Augenblick die ungeheuren Verdienste dieser Bewegung um Erhaltung ungezählter Tausender unseres jüdischen Nachwuchses. Er ist das Gewissen unseres ganzen Volkes auf dem ganzen Erdenrund gewesen, und hat dadurch eine Mission erfüllt, deren unermeßliche Tragweite nur der abwägen kann, der gleich mir die traurigen Zeiten des Massenabfalls zur Zeit der antisemitischen akademischen Hetzen miterlebt hat. Kein jüdischer Student traute damals mehr dem andern, jeder erblickte in dem andern von heute den Renegaten von morgen. Und es waren wahrlich keine schlechten Kerle, die die Fahnenflucht vollzogen; es waren verzweifelte, von Hause aus ohne jüdischen Halt in die Welt getretene junge Juden. Jeder Tag trieb neue Gruppen hinüber. Eines Tages, als wieder ein sonst vorzüglicher Mensch sich Knall und Fall von uns losgesagt hatte, saßen wir in einer „Bude" in der Friedrichstraße in Berlin beisammen und weinten, große erwachsene Menschen mit akademischen Titeln und Stellen. Ja, wir weinten, weil wir die Hoffnung auf die Zukunft verloren hatten. Wir Alten wissen am besten, was Herzl gerettet, wieviel herrliche Kräfte er uns erhalten hat, Kräfte, die heute ohne ihn für uns verloren gegangen wären. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen Herzl hat mir auch seinerzeit den Zionismus so sympathisch gemacht, ohne daß ich jedoch in die in Basel ausgesprochene Kanonisierung dieses wahrhaft großen Juden einstimme oder gutheiße. Da nun aber der Zionismus Bahnen wandelt, die sich mit dem Thorageist nicht vereinbaren lassen, die auch Herzl sicher nicht mitgewandelt wäre, Bahnen, die zu unserem Schmerz auch die Alliance eingeschlagen hat, so engt sich das Feld gemeinsamer Tätigkeit zwischen dem Zionismus und dem positiven Judentum so sehr ein, daß eine eigene Organisation des gesetzestreuen Judentums uns zur unabweisbaren Aufgabe auferlegt ist.

Es ist ein tragischer Irrtum des westeuropäischen und eines großen Teils des osteuropäischen Zionismus, an Stelle des wahren jüdischen, einen von den Auswüchsen der modernen Kultur durchsetzten fremden Geist nach der Stätte unserer Verheißung verpflanzen zu wollen. Dort, wo wir die Thora e m p f a n g e n haben, muß der Thorageist gepflegt und erhalten bleiben; ohne Thora müßten wir auf Zion verzichten. Wir wollen das aber ebensowenig als die Zionisten. Und eben darum, wenn wir nicht noch weiter als bisher von den negierenden Elementen des Judentums abgedrängt werden sollen, so müssen wir endlich gemeinsam handeln; aber nicht in Einzelgruppen, je nach den geographischen Landesabgrenzungen, sondern als ein großer jüdischer Weltbund, den ganzen Erdball umfassend. Alle unter dem einen Banner der Thoratreue und derselben Devise des Schma Jisroel.

Lange bevor die Ereignisse zu Basel endlich die Träumenden und Schlafenden aufgerüttelt hatte, war hier in Berlin in einer kleinen Anzahl Gesetzestreuer der Plan gereift, an Stelle der bisherigen zusammenhanglosen und planlosen Palästinaarbeiten verschiedener Gruppen, die teils unfruchtbare Unterrichts-, teils rein technische, aber keine eine positive Kolonisierung fördernde Arbeit geleistet haben, w i r k l i c h e u n d g r u n d l e g e n d e S i e d l u n g s a r b e i t d u r c h e i n e w e l t u m s p a n n e n d e O r g a n i s a t i o n z u s c h a f f e n. Nicht erst durch die Gunst der Reichen und Einzelnen; denn Massenelend kann nur durch Massenhilfe gelindert, ein Volk nur durch eine große Volksmasse erhalten, ein Erbland nur durch die Arbeit großer kompakter Arbeitsmassen zurückerworben werden.

So viel nun auch durch unsere, der gesetzestreuen Juden eigenes Verschulden versäumt und verloren worden ist, vieles, sehr vieles kann noch zurückgewonnen und erworben werden. Doch hierzu ist die Mitarbeit, die Mithilfe von Hunderttausenden unbedingt erforderlich, ja sogar von Millionen Juden. Drum muß ohne jeden Zeitverlust und ohne vorherige unfruchtbare Debatten zunächst und einzig und allein durch schleunigsten Zusammenschluß aller Juden, aller Länder und aller Zungen der Wille zum Ausdruck gebracht werden, das heilige Land dem heiligen Thoragut und Erbe zu erhalten, zurückzugewinnen.

Wir stehen in der Neujahrswoche, in den Tagen der Einkehr und dem reumütigen Eingeständnis unserer Sünden und Vergehen. Und wir Alle haben gesündigt. Am schwersten vielleicht an unserem heiligsten Gute, indem wir Jeruscholojims nur mit den Lippen gedacht, seiner aber durch Unterlassungssünden vergessen haben. Der Schofarton soll die Gewissen aufrütteln, soll zu Taten anspornen.

So wache denn auf, mein Volk, wache auf!

Hissaurari! Hissaurari! (Wachet auf, wachet auf!)

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Jugenderinnerungen.

Merklich nehmen die Tage ab; das frühe Dunkeln, die kühlere, dunstige Atmosphäre, der herannahende Winterschlaf der Natur, sind sie nicht der beste Kommentar zum Schofarton, der sein mächtiges הבל הבלים weit hinaustönen läßt und uns erinnert daß dieser Gang auch unser wartet, daß auch wir von Blüte zu Staub und von diesem wieder zum ewigen Frühling schreiten? Gleiche Gefühle walten im Elul-Monate in allen jüdischen Herzen. Von dem Treiben des Weltmarktes, der Großstädte, vom Dachkämmerchen des stillen Dorfes, vom Galoppe auf Amerikas unermeßlichen Prärien senkt sich der Blick zurück in längst vergangene Jugendjahre, und lebendig werden die Bilder alles Guten und Edlen, das tiefe Eindrücke auf das noch unverdorbene Kindesgemüt hinterlassen hat. Später, beim Eintritt des Lebensherbstes, wenn nach mancher bitteren Stunde der Enttäuschung das Geschick seine הבל הבלים Lektion eingeprägt hat, sind diese Rückerinnerungen das Teuerste, Beste, das „alles Mühen unter der Sonne" hinterlassen. Weit entfernt über unsere Zeit zu klagen und die alten, guten Tage herauszustreichen, müssen wir es uns doch gestehen, daß Muster wahrer hingebender Frömmigkeit, selbstloser Bescheidenheit und ganzen Aufgehens in die Pflichten der Religion, wie wir es in unserer Jugend zu sehen das Glück hatten, heutzutage selten sind.

Ein großer Heimgegangener, der Unsterbliches fürs Judentum geleistet, hatte es in seiner Bescheidenheit verboten, öffentlich seines Namens zu gedenken. Die ihn gekannt, werden seiner nie vergessen, nie vergessen die hellen Geistesblitze eines Auges, voll von Gemüt und Verstand, die hohe Denkerstirne, die wohlklingende Stimme, die stets Trost und Rat, Aufmunterung und Weisheit verkündete, das Feuer und Leben in allen Bewegungen, und es könnte keine passendere Elulbetrachtung geben, als die Art und Weise, wie ein solcher Jehudi seine Mizwaus erfüllte, mit der unsrigen zu vergleichen. Gewiß, wir halten Schabbos, wir beten, wir schütteln Lulof. Ist aber der Schabbos für uns so heilig und teuer, daß das ganze Wesen gehoben, die Stimmung stets eine wahrhaft glückliche, der ganze Gesichtsausdruck ein von inniger Befriedigung strahlender ist? Verrichten auch wir unsere Gebete mit feuriger Begeisterung, mit hinreißender Energie, mit Entflammung, die sich jedem Nerv und jeder Faser mitteilt? Sind auch wir entzückt und wahrhaft beglückt „wie der, der reichen Gewinn gefunden", mit der tadellosen Schönheit der Arbooh Minim? Ist uns auch der Begriff „fremd" fremd, halten wir es für ganz selbstverständlich, daß jeder Bedürftige das volle Anrecht auf unsere Hilfe habe? Die stilvollen Einrichtungen moderner Wohnungen verdrängen den heiligsten Schatz unserer Nation, die Werke unserer Literatur und in entlegene Kämmerchen müssen die Seforim flüchten, die einst der Stolz des sie aus fernen Ländern Sammelnden waren. Unsere Häuser sind nicht mehr der Sammelplatz der Talmidē-Chachomim, die Thora hat hier nicht mehr „At home".

Bald ertönen wieder die alten, erhabenen „Jomim Nauroim-Melodien", die noch den alten Geist enthalten, sie sprechen zu unserem Herzen אשרי העם שככה לו. „Glücklich das Volk, das solchen Idealen huldigt, glücklich die Nation, die Haschem, ihrem Gotte, dient in alter, unverderbter Einfachheit."

M. L.

Die Neuorthodoxie (?)

(Fortsetzung.)

Man hat wohl hin und wieder diese Treue als eine Art Naivität aufgefaßt. Allein, dem ist nicht so, sie war vielmehr das Produkt einer sehr kühlen Reflexion. Man ging zunächst einmal von der Voraussetzung aus, daß diese Träger der halachischen Tradition gewiß auch über alle nicht rein halachische Fragen Ueberlieferungen besaßen, und man suchte den Beweis hierfür darin, daß an solchen Punkten, für welche derartige feste Ueberlieferungen nicht vorhanden waren, augenscheinlich weitgehendste Discrepanz der Anschauungen vorhanden und fortgeführt wurde. So sei z. B. auf das Buch Hiob hingewiesen, über dessen Autorschaft tatsächlich sehr weit auseinandergehende Meinungen verzeichnet sind. Daraus schloß man sehr schlicht, daß an anderen Stellen, an denen ein Widerspruch gegen eine von einem speziell genannten Weisen oder anonym gegebene Anschauung nicht vorhanden war, eben ein Niederschlag einer Tradition aus alten Zeiten zu verzeichnen ist. Diese „naive" Anschauung der Orthodoxie wird dann eher Beifall finden, wenn man weiß, wie ängstlich gerade der Talmud in der Zurückführung irgend einer Mitteilung auf die primäre Quelle ist. Aber übrigens erachten wir es gar nicht als unsere Aufgabe, die Berechtigung der Anschauung unserer Ahnen nachzuweisen, wenigstens im Zusammenhang dieser Darstellung nicht; hier soll lediglich referiert, geschildert werden.

Da hätten wir denn noch über eine andere, hervorstechende Anschauung der „Alt"-Orthodoxen zu berichten, aber uns fehlt hier wirklich der Ausdruck. Wie sollen wir es doch nennen? Wenn wir sagen, „das Bewußtsein der absoluten Inferiorität gegenüber den Weisen der Mischnah und des Talmud, so würde man das schrankenlose Recht der freien Diskussion in den Lehrhäusern nicht verstehen. Nennen wir es hingegen das Bewußtsein der höheren geistigen und sittlichen Stufe jener Heroen, so möchte auch das mißverstanden werden. Und doch ist das letztere die Quelle jener Anschauung. Man muß nur die fast heilige Scheu und Ehrfurcht gesehen haben, mit welcher in jenen Zeiten von den Tanaim und Amoraïm gesprochen wurde. Das war mehr als die Anerkennung der großen Gelehrsamkeit, die Verbeugung vor dem Wissen, das war die zwingende Unterordnung unter sittliche Größen, eine Unterordnung, die ihren Lohn in sich trug, indem sie wiederum sittliche Größe erzeugte. Man sagte sich: Wenn solche Männer, die niemals Bedenken trugen, vorhandene Zweifel und Unsicherheiten als solche unter Selbstverleugnung zu kennzeichnen, irgend etwas als absolut sicher aussprachen, dann kann es zwar vorkommen, daß spätere Generationen ihre Aeußerungen, ihre Mitteilungen nicht im vollen Umfange begreifen und erfassen, aber niemals kann es gestattet werden, die Unwahrheit, selbst die objektive, zu behaupten. Das etwa ist der innere Kern der Traditionstreue der Orthodoxie. (Forts. folgt.)

P. K.

Liberales „Judentum".

> Die jüdische Religion vermag sich der Zeitanschauung entsprechend fortzuentwickeln, ohne daß dadurch ihr Wesen, ihr Bestand und ihr Zusammenhang mit der Vergangenheit sich verändert. Hieraus ergibt sich für die Gegenwart die Berechtigung und die Notwendigkeit, den ewigen Gehalt und die unveränderlichen Grundlagen der jüdischen Religion in Erscheinungsformen zum Ausdruck zu bringen, die unserer Zeit angemessen sind, damit nicht ein dem Judentum fremder Gegensatz zwischen Lehre und Leben entsteht. (Programm der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland.)

I.

Die Thora als göttliche Schöpfung nicht entwickelungsfähig.

Im Mai 1908 hat sich in Berlin ein Verein zur Reform des Judentums gebildet, der sich „liberale jüdische Vereinigung"

nennt. Der Verein ist auf Grund des Programmes gebildet worden, das wir dieser Besprechung vorangeschickt haben, und gibt eine Monatsschrift zur Verbreitung seiner Ideen heraus: „Liberales Judentum“.

Liberales Judentum! Ist das nicht eine merkwürdige Bezeichnung? Gibt es wirklich zweierlei Judentum, ein liberales und ein orthodoxes? Es kann nur ein Judentum geben, das Judentum, das uns unsere Väter und unsere Mütter durch die Geschlechter hindurch gelehrt und vorgelebt, das Judentum, für das unzählige Märtyrer unerschrocken den Tod auf sich genommen haben, das Judentum, das die Weihe der Geschichte erhalten hat und mit dem Diadem der Unsterblichkeit gekrönt ist. Es ist das Judentum, das in der göttlichen Thora niedergelegt und im Talmud erläutert ist; im Schulchan Aruch ist es in einzelne Gesetzesparagraphen zerlegt und geordnet. Der Schulchan Aruch ist unser Programm. Das ist das Judentum bis auf den heutigen Tag. Es gibt kein anderes. Es gibt kein orthodoxes und kein liberales. Wir kennen nur das Judentum schlechtweg, dessen Lebensfunktionen im Schulchan Aruch beschrieben sind.

Als die Reform um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich über Deutschland ergoß und wie ein wilder Strom auf dem Gebiete der deutschen Judenheit schreckliche Verheerungen anrichtete, traten die Geisteshelden auf, die Hildesheimer, die Hirsch, die Bamberger, riefen ihre dem Judentum treugebliebenen Mannen zusammen, um gegen die tosende Ueberschwemmung in gemeinsamer, mutiger und geduldiger Arbeit sichere Dämme aufzurichten. Den ihnen hingeworfenen Fehdehandschuh nahmen sie mit Kühnheit auf und nannten sich stolz mit dem Namen, durch den die Gegner sie zu erniedrigen suchten: Orthodoxen. Es lag trotziger Mut darin, das imponiert uns noch heute. Aber logisch war es nicht. In diesem Namen liegt eine Uebertragung christlicher Vorstellungen auf jüdische Verhältnisse. Noch mehr! Dieser Beiname erweckt den Anschein eines Zugeständnisses, das unsere großen Meister nie gemacht haben, und nie machen wollten, das Zugeständnis nämlich, daß auch ein liberales Judentum berechtigt sein könnte, wie es ein liberales Christentum gibt. Diese Konzession wäre für uns einem Selbstmorde gleich, deshalb können wir sie niemals zulassen. Darum kann nicht scharf genug betont werden, ein „liberales“ Judentum können wir niemals anerkennen. In diesen Tagen der Einkehr und Rückkehr muß die Wahrhaftigkeit in ihrem hellsten Lichtglanze erstrahlen, kein Schatten darf sie verhüllen.

Man mißverstehe uns nicht. Daß liberale Juden als Juden Geltung und Anerkennung beanspruchen dürfen, ist zu selbstverständlich, als daß es hervorgehoben zu werden brauchte. Wir wollen auch nicht verhehlen, daß wir unter den liberalen Juden reine und edle Charaktere kennen und als solche wertschätzen, wir möchten auch nicht verheimlichen, daß es sogenannte orthodoxe Juden gibt, deren Lauterkeit manches zu wünschen übrig läßt. Aber mit den Personen möchten wir uns nicht befassen. Aus der Arena, in der das Persönliche Staub aufwirbelt, möchten wir uns zurückziehen in die reine Sphäre der Gedankenwelt.

Das Thora-Ideal ist so erhaben, daß es nur wenige auserwählte Persönlichkeiten gibt, in denen es bis zu einem gewissen Grade und bis zu einer gewissen Grenze seine Verkörperung gefunden hat. Nicht nur der große Haufe, sondern die Menge der gebildeten Juden sind im allgemeinen weit hinter dem Ziele zurückgeblieben, das die Thora der geistigen Entwickelung des Israeliten steckt. Das gilt natürlich auch für diejenigen Frommen, die in Eifer für die Thora erglühen. Aber was ihnen allen gemeinsam ist, der Masse und der Elite, das ist das Bewußtsein ihrer Verirrung und ihres Abstands von dem begehrenswerten Ziele. Gemeinsam ist allen wahren Juden auch die Ueberzeugung, daß die Thora Gottes vollkommen ist; sie ist ohne Fehl', wir allein sind voll Gebrechen.

Die Thora Gottes! Daß uns die Thora, wie sie in unseren Gotteshäusern vorgetragen und in den Lehrhäusern gelehrt wird, von Gott offenbart wurde, das ist der Kern des Judentums. Sie ist Gottes Werk wie die Natur, kein menschlicher Scharfsinn kann sie aus den Angeln heben. Alles in ihr ist fest ineinandergefügt, alle ihre Gesetze sind von demselben treuen Hirten gegeben und beanspruchen alle die gleiche gewissenhafte Pflichterfüllung. Alle bleiben sie ohne Ausnahme unveränderlich im ewigen Kreislaufe der Zeitanschauungen. Sie sind nicht entwicklungsfähig; von Gott wurden sie gleich bei ihrer Verkündigung in der höchsten und reinsten Vollkommenheit gegeben. Wie könnte eines von ihnen für immer aufgehoben werden, ohne daß das ganze Judentum in Frage gestellt würde? Ebenso kann ja auch kein Naturgesetz eingehen, ohne daß das ganze Räderwerk der Weltbewegung zum Stillstande käme. Da alle Gesetze der Thora das Abbild göttlicher Weisheit sind und diese göttliche Weisheit himmelhoch schwebt über dem sichersten und weitesten menschlichen Scharfblick, ist keine menschliche Entwickelung denkbar, von der diese Gesetze überholt oder durch die sie vervollkommnet werden könnten. Die ganze und vollkommene Thora ist das Wesen und der Inhalt des Judentums. In allen Stürmen und Fluten der Zeiten hat die ganze und vollkommene Thora den Bestand Israels gesichert und das Band um die auf- und absteigenden Geschlechter gewoben. Nur als ein Wort Gottes im buchstäblichen Sinne konnte sie dies einzigartige Wunderwerk vollbringen.

Dies ist unsere Ueberlieferung, die unsere Propheten, unsere Könige, unsere Sänger, unsere Weisen, unsere Philosophen, unsere Rabbiner, unsere Väter, unsere Mütter uns vererbt haben.

Wer mit dieser Ueberlieferung bricht, bricht mit der Vergangenheit Israels und verliert den Zusammenhang mit der Zukunft.

Natürlich. Einem modernen Menschen ist es nicht leicht gemacht, an die Offenbarung zu glauben. An diesem Grundstein stolpern so viele und verlieren die Religion unter ihren Füßen.

Aber Konsequenz im Denken darf man von geistig hochstehenden Menschen doch erwarten. Wenn man die Offenbarung verwirft, dann muß man auch die Anarchie ertragen, die daraus auf dem Gebiete der Religion entsteht.

Wenn die Thora nicht von Gott wäre — dann ist sie ein Lügengewebe (was Gott verhüte), dann trägt sie auf jeder Seite das Siegel der Unwahrheit, dann ist sie ein literarisches Werk naiver Menschen, die die heutigen „erleuchteten“ Geschlechter zu täuschen wähnten. Einem derartigen Gemisch von Wahrheit und Legende sollten wir noch Herrschaft über unsere Lebensgestaltung einräumen? Eine orientalische Gesetzgebung aus den Tagen der Kindheit der Menschheit sollte noch Geltung beanspruchen in der Reife westeuropäischen Kulturlebens, in den Zeiten des raschesten Verkehrs die Speisegesetze, in der Zeit der Sonntagsruhe das Sabbatgesetz, des freien Denkens das Ehegesetz Gewalt über unsern Willen haben? In einer Zeit, wo alle Schranken fallen und alle Unterschiede zwischen den Religionen sich zu verwischen beginnen, sollten wir auf ein veraltetes, von unbekannten Menschen verfaßtes Gesetz uns versteifen, und uns von den Völkern der Welt absondern, um unser eigenes, jüdisches Leben zu leben? Wahrlich, ist die Thora nicht von Gott, so hat es auch keinen Zweck, die ungeheuren Opfer an Kraftanstrengung und Entsagung für den Sabbat zu bringen, die dieser König unter den Gesetzen von uns verlangt? Ist der Sabbat nicht ein von Gott gekrönter, sondern von Menschen gewählter König, dann ist er ein Moloch, der die Kraft Israels gierig auffrißt. Ist die Thora nicht von Gott, dann ist es vorbei mit ihrer Ewigkeit und Unveränderlichkeit. Jedes Geschlecht kann aus dem stolzen Bau Stein um Stein herausreißen,

bis er zur Ruine wird. Ist die Thora nicht von Gott, dann ist der Streit um die Beibehaltung dieser oder jener Mizwo eitles Priestergezänk. Der konsequente Denker lächelt über die Inkonsequenz und Willkür, die die Sabbatarbeit gestattet, und das strenge Fasten des Jom Kippur fordert.

Verleugnet man die Göttlichkeit der Thora, dann muß man auch die Verantwortung zu tragen wissen für alle Folgen, die daraus entstehen können. Denn schließlich ist doch der Glaube an unsern Gott nicht durch menschliche Gedankenarbeit gefunden, sondern er ist aus der Thora an Israel, an die Menschheit verkündet worden. Ist die Thora nicht von Gott, dann ist vielleicht auch der Glaube an einen persönlichen Gott eine Lüge oder ein Irrtum, an seine Stelle tritt die verschwommene Gottesidee der Philosophie, oder die „Natur" tritt die Regierung an, deren Minister heißen: Geldverdienen und Freudegenießen. Ist die Thora nicht von Gott, dann zieht sich auch die Hand zurück, die den Menschen den Weg zum Sittengesetz gebieterisch weist, die Hand, die statt aus Muskelfasern aus den vergeistigten Worten zusammengesetzt ist: Ich bin der Ewige. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin der Ewige", ist dann leere Phrase, ohne Verpflichtungskraft: die beiden Fundamente der Religion, Gott und Humanität sind zerstört: sie haben ihre Tragkraft verloren. Gott würde als Gesetzgeber verschwinden hinter den höchsten Forderungen der Sittlichkeit; der menschlichen Selbstsucht und Ueberhebung wären Tür und Tor geöffnet, der ewige Gehalt der Religion würde sich verflüchtigen, Alles würde in Fluß geraten, alle religiösen Vorstellungen und Uebungen wären der individuellen Neigung und Geistesrichtung, also beständigem Wechsel unterworfen. Die Religion verfällt und löst sich höchstens auf in aufgeklärten Idealismus. Wir haben wirklich nur die Wahl zwischen unserer geoffenbarten Religion und Philosophie, zwischen Gottesgesetz und Subjektivismus.

Ist die Thora nicht von Gott, dann war das tausendjährige Martyrium unseres Volkes ein ungeheurer Irrtum und unsere Zukunftshoffnung ist eine unsinnige Selbsttäuschung.

Der Jude, der diesen Gedanken bis zu seinen letzten Konsequenzen ausdenkt, wird entweder Freigeist oder strenggläubig. Wer jüdischen Seelenadel besitzt, erschauert vor dem Zusammenbruch seines ganzen religiösen Lebens und kehrt mit aller Schwungkraft seines Willens zu Gott und seiner Thora zurück.

Gott, Israel und die Thora sind eines! Das ist ein in seiner Kürze und Klarheit erfrischender Satz. Die Thora ist von Gott; von ihr erhält der Sabbat, der Festtag, der Jom Kippur, die jüdische Familie, das jüdische Seelenleben ihre eigene Weihe, für die wir alles opfern bis auf das Leben. Ist die Thora durch Menschen in der Zeit für die Zeit entstanden, dann ist ihre absolute Gültigkeit aufgehoben und je nach Ort und Zeit, Nutzen und Zufall gehen Sabbat, Speisegesetze, Jom Kippur, Reinheit des Ehelebens und Ehegesetze in die Brüche. Schofar, Mazzo, Milo, Sukko, Alles, was man so feinfühlig „Zeremonien" zu benennen sich bemüßigt fühlt, ist überwunden — — — ist das noch Judentum?

Die „liberale Vereinigung" nennt es „liberales Judentum"!

(Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Lande.

IX.

Nun muß ich aber in ein Wespennest stechen und lange zurückgehaltene Gedanken äußern. Ueber Gemeinde und Gemeinden möchte ich ein paar Worte verlieren. Denn da hab ich in den jüngsten Zeiten tolles Zeug gehört. Möchte doch zunächst einmal feststellen. Was heißt das eigentlich „eine Gemeinde"? Ist doch kein toter Begriff, sondern nur eine Zusammenfassung der Menschen von Fleisch und Blut, sagen wir einmal, eine Art von menschlicher Gesellschaft, oder wenn ich mich eines gelehrten Ausdruckes bedienen darf, ein religiös-soziales Gebilde. Aber die Hauptsache, ich wiederhole, sie heißt: Menschen sind es, Juden. Und da tut es mir in der Seele weh, wenn ich so höre und lese, als ob die Gemeinden lauter Kanaillen wären, möglichst ruppig gegen ihre Angestellten, so eine Art Racker von Gemeinschaft. Dagegen muß man einmal Front machen. Gewiß kann es in der oder jener Gemeinde Filze und Knicker geben, es ist ja kein Engelschor. Aber im großen und ganzen steckt hier der große Fehler, daß man eben vergißt, wie auch die Gemeinde aus einzelnen Menschen, heißen und kühlen, edlen und häßlichen, begabten und eigensinnigen, ernsten und gleichgültigen sich zusammensetzt. Da hat man aber das Gespenst eines blutleeren Gemeindebegriffes geschaffen, hebt die Angestellten als außerhalb dieser Gemeinschaft stehende einzelne Persönlichkeiten hervor, und da ist der Gegensatz fertig. Nein, und dreimal nein, auch die Angestellten sind Glieder des Organismus, die wichtigsten Glieder meinetwegen, aber Ersprießliches wird nur keimen, wenn ein ausgesprochen persönliches Verhältnis zwischen den Menschen sich herausbildet. Die Gemeinde ist nicht ein Staat mit fest umgrenztem Arbeitsgebiet der Einzelnen, sondern jede Stunde, jede Freude und jedes Leid, jeder Tag stellt die Frage, was die Menschen einander bieten wollen und können. Wenn unsere Angestellten dazu gedrängt werden, nicht mehr unsere Freunde, sondern unsere „Beamten" zu sein, ja dann kommen so nette Blüten, wie die Taxameterpredigten in einer großen „Gemeinde". Davor behüte uns der Allmächtige. In alten Zeiten war es besser. So meint wenigstens Ihr alter

Rosch Hakohol.

Samstag und Sabbat.

Von E. W . . . i.

I.

„Charles, hilf mir raten, wie ich den Freitagabend und den Samstag herumbekomme."

„Ja, mein Lieber, das ist schwer für einen wie Du, der noch so unmodern-altväterlich-traditionell lebt."

„Aber erlaube, ich und unmodern! Den Samstag halte ich, das bin ich meinen Eltern schuldig."

„Du braver Sohn, und dabei langweilst Du Dich sträflich. Na, ich will mich Deiner erbarmen, und Dich unter meine Flügel nehmen."

„Aber nimm Rücksicht darauf, daß ich weder fahre, noch Geld in die Hand nehme, noch —"

„Noch trefo esse, Karten spiele, musiziere — — ha, ja, ich kenne die ganze Litanei in- und auswendig. Sollst Du garnicht. Laß mich nur machen. Wir gehen morgen, Freitag Abend, ins Apollo. Bier trinken und Beifall klatschen darfst Du doch. Zieh' vorher die Handschuhe aus, damit Du durch etwaiges Zerplatzen derselben keine Sabbatentweihung begehst. Recht so?"

„Aber gewiß, dagegen könnten selbst meine Eltern nichts einzuwenden haben. Und Samstag?"

„Den halben Vormittag füllst Du ja mit Synagogenbesuch aus. Dann machen wir einen Bummel bis zur Tischzeit. Nachher setzen wir uns ins Café fest. Hierauf stillst Du wieder Dein Verlangen nach Gebet. At last lassen wir auf der Promenade die hübschen Mädel an uns vorbeidefilieren. Verstößt dieses Programm etwa gegen Dein Sabbatgebot?"

„I bewahre! Ein Glück, daß ich in der Großstadt Dich fand! Nun brauche ich doch die ganze Woche nicht Angst vor dem Samstag zu haben."

II.

„Heda, wohin so eilig, Freund Benjamin?"

„Nach Hause!"

„Weshalb da die große Eile? Jetzt sind Sie doch ledig aller Pflicht angesichts des nahenden Sabbats."

„Gerade deshalb haste ich heimwärts, um den Alltagsstaub abzuschütteln."

„Sie freuen sich wohl auf das Faulenzen von heut' bis übermorgen?"

„Ja, ich freue mich, aber nicht aufs Faulenzen, sondern auf das Sabbatvergnügen."

„Sabbatvergnügen?! Sie wollen mich wohl uzen! Wo bleibt denn da das Pläsir bei dem ewigen Zwang an diesem Tage und dem Joche, das er auferlegt?"

„Zwang? Davon weiß ich nichts. Ein Sabbatjoch kenne ich gleichfalls nicht. Zwang und Joch gehören zum Werktage. Freier als wir uns am Sabbat fühlen, kann kein Mensch es tun."

„Das versteh' ein anderer! Da treff' ich gestern den Norbert; der stöhnt und ächzt über die Langeweile und den Zwang des Sabbats. Und Sie leugnen ihn."

„Von Leugnen meinerseits kann keine Rede sein."

„Hahaha, sehr gut. Da haben Sie recht. Aber Ihre Sabbatfreuden möcht ich kennen lernen! Na, Sie machen ja ein so bedenkliches Gesicht. Sie fürchten, es könnte stören, wenn ich wie eine Bombe in Ihr Schabbosidyll hineinplatzte?"

„Von einer Störung kann nicht die Rede sein. Meine kleinen Brüder werden ebenso wenig in ihrem Jubelgesange „heut' ist Schabbos" eine Unterbrechung eintreten lassen, wie meine Schwestern ihren „Hirsch" beiseite legen werden, oder ich den Schiur mit Vater und Großvater einstelle. Heute ist unser jour fixe. Da mag und darf kommen, wer will und sich friedlich niederlassen. Große Beachtung wird er aber nicht finden. Er tritt in den Hintergrund, gibt nur die Staffage zum Schabbos ab."

„Hm, wenig schmeichelhaft für mich. Wenn Sie nun so schön Ihren Freitag Abend ausgefüllt haben, wie ist's damit bezüglich des Samstag Vormittags? Wie bringen Sie ihn herum?"

„Auf die schönste Weise."

„Und die wäre?"

„Durch Anhören eines Vortrags."

„Was ist's für einer, etwa moderne Predigt?"

„Durchaus nicht; er enthält Kulturgeschichte, Homiletik, Exegese, Aesthetik, Moralphilosophie, Naturforschung: kurz alles, was ein sogenannter „Raschi-Vortrag" bieten kann."

„Alle Wetter! Kräftige Frühschoppenkost! Dabei müssen Sie ja gedeihen, Sie Glückspilz, dem Großvater und Vater eine so gesunde religiöse Konstitution gegeben haben. Wer's auch so gut gehabt hätte! Mit mir hat weder Vater noch Großvater gelernt. Jüdisches hab' ich nicht vor mir gesehen, anderes auch nicht. Manchmal frage ich mich, was ich eigentlich bin. Na, ich tröste mich, mit dem Norbert, der ist als halber Jude auch nicht besser dran. Aber zu beneiden ist er doch, weil er sein Elend nicht kennt, der macht sich darüber keine Kopfschmerzen. — Aber machen Sie nur kein so rührend mitfühlendes Gesicht. Ich schüttle diese Anwandlung schon wieder ab."

„Das sollen Sie nicht. Kommen Sie heute abend zu uns, und versuchen Sie einmal, an unserem Sabbatvergnügen teilzunehmen."

Jüdische Medizinalpraktikanten.

Jüdische Medizinalpraktikanten sind von paritätischen Krankenhäusern abgewiesen worden. Mehrere Fälle dieser Art sind in Norddeutschland (Britz und Lübeck) vorgekommen und im preußischen Abgeordnetenhause zur Sprache gebracht worden. Darauf hat sich der Ausschuß der preußischen Aerztekammern mit einer Eingabe an den Reichskanzler gewandt, in der er das Ersuchen aussprach, zu bestimmen, daß in Zukunft jeder unbescholtene Medizinalpraktikant von den paritätischen Krankenhäusern, soweit Platz vorhanden, aufzunehmen sei. Darauf hat der Reichskanzler folgende Antwort gegeben: „Zu einem behördlichen Eingriff in die den Kandidaten wie den Anstalten eingeräumte, wechselseitige Freiheit von Meldung und Annahme scheint mir um so weniger Veranlassung vorzuliegen, als die Zahl der in Preußen vorhandenen Praktikantenstellen diejenigen der geprüften Kandidaten um weit mehr als das Doppelte übersteigt, und es daher jedem Kandidaten möglich sein dürfte, einen seinen berechtigten Wünschen (?) entsprechende Praktikantenstelle zu finden. Ein behördliches Vorgehen im Sinne der Eingabe würde nur dazu beitragen, auf dem seinem Wesen nach konfessionell neutralen Gebiet der ärztlichen Vorbildung konfessionelle Gegensätze zu schaffen oder zu beleben. Ich möchte daher von einem Vorgehen in dieser Richtung absehen." Das ist eine sehr merkwürdige Begründung des Herrn Reichskanzlers. Also, wenn es den Anstaltsleitungen unmöglich gemacht wird, aus antisemitischen Neigungen jüdische Medizinalpraktikanten zurückzuweisen, so heißt das „Uebertragung von konfessionellen Tendenzen auf das neutrale Gebiet der ärztlichen Vorbildung!"

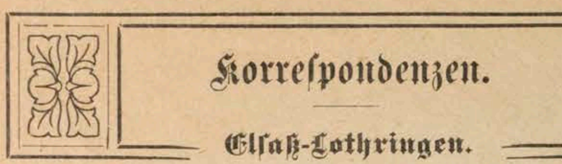
Stolypin — tot.

Stolypin, der Erwürger der russischen Revolution, ist jetzt der Revolution zum Opfer gefallen. Mit ihm ist die Ära Stolypin gewaltsam zu Ende gebracht worden, die mit blutigem Griffel in die Geschichte Rußlands eingezeichnet ist. Mit eiserner Strenge hat er namentlich die Juden niederzudrücken versucht; fürchterliche Pogrome wurden unter seiner Regierung inszeniert, die Ansiedlungs- und Bildungsmöglichkeiten immer mehr eingeengt, die Existenzbedingungen immer mehr erschwert, und ein gräßliches Elend unter der jüdischen Bevölkerung herbeigeführt, aus dem es nur einen Ausweg gab — die Auswanderung. Jede Förderung jüdischen Lebens war gehemmt, die Jca und der Zionismus wurden gesperrt, jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft in Rußland selbst abgeschnitten. Jetzt wird, in der ersten Zeit wenigstens, die Reaktion noch schärfer einsetzen. Bis jetzt atmeten wir nach jedem Attentat in Rußland auf. Gott sei Dank, sagte man sich, kein Jude zieht die Mordwaffe. Auch diesmal ist der Mörder kein Jude, aber es genügt, daß sein Großvater Jude war, um die Volksleidenschaft aufzustacheln. Daß er im zweiten Geschlecht Christ ist, verschlägt nichts, er wird doch den Juden angehängt. Und die echt russischen Leute beginnen schon ihre Hetze. In Kiew, wo Stolypin des Mörders Kugel traf, ist die Luft schon schwül für die Juden geworden. Mögen unsere Festtage für unsere russischen Brüder ohne Anstoß vorübergehen!

* * *

Wie die Zeitungen berichten, war Bagrow's, des Mörders Stolypin's, Großvater getauft, sein Vater sei jedoch wieder zum Judentum zurückgekehrt. Unter den Juden Kiew's herrscht Angst und Erregung. Der Polizeiminister teilte den Führern der echtrussischen Verbände mit, daß im Falle von Unruhen die schärfsten Maßnahmen getroffen würden. Die Juden verlassen Kiew in Massen. Obgleich die Polizei bis jetzt das Schlimmste verhütet hat, werden Judenhetzen befürchtet, und unter den Juden herrscht eine Panik. Die Gegenwart, in die sich die Juden Rußlands schlecht und recht eingelebt haben, ist trostlos, fürchterlich ist die schreckliche Ungewißheit der Zukunft. In der Presse der Rechten, schreibt die „Frankfurter Zeitung", wird mit brutalem Zynismus die Agitation gegen die Fremdvölker betrieben, welche letzten Endes auf eine gänzliche Knechtung oder Vertrei-

bung derselben hindrängt. Die verdammenswerte Tat eines revolutionären Fanatikers könnte furchtbare Leiden und Verfolgungen Unschuldiger heraufbeschwören. Schon schreien „die wilden Gesellen vom schwarzen Hundert nach Blutbädern", um darin die Revolution zu ertränken. Möge Gott über unsern schwergeprüften Brüdern wachen!



Korrespondenzen.

Elsaß-Lothringen.

Eine Anregung an die jüdischen Vereine des Landes.

Straßburg. Des öftern finden sich im „Jüd. Blatt" Berichte über von jüdischen Vereinen des Landes begangene Festlichkeiten. So erfreulich nun derartige Veranstaltungen an sich sind, so sehr ist es zu bedauern, daß, mag es sich nun um ein Stiftungsfest, um eine Purim- oder Chanukahfeier oder um sonst etwas derartiges handeln — kaum jemals ein dem jüdischen Leben und Ideenkreise entnommenes Programm dem Feste zugrunde liegt. Jüdische Vereine sollten aber doch wohl gerade bei Festlichkeiten ihre Ehre darein setzen, ihre Mitglieder und Gäste mit jüdischen Dingen zu erfreuen und so ein erhöhtes Interesse für dieselben zu wecken. Wenn die wenigsten Vereine bisher solche in echtem Sinne jüdische Feste begingen, so trägt daran sicher nicht böser Wille der Vereinsvorstände schuld, sondern Unkenntnis, wie ein Fest mit jüdischem Programm einzurichten sei. Der jüdisch-literarische Frauenverein in Straßburg bemüht sich nun seit einer Reihe von Jahren, seinen festlichen Veranstaltungen möglichst jüdischen Charakter zu geben. Sein Vorstand erklärt sich hiermit gerne bereit, auf Grund der gemachten Erfahrungen die Vereine des Landes, die Feste mit jüdischem Programm abhalten wollen, mit gutem Rate zu unterstützen. Diesbezügliche Anfragen richte man an die 1. Vorsitzende, Fräulein Paula Hammel, Straßburg, Bischweilerstraße 3. Man vergesse bei den Anfragen nicht, Mitteilung über die Veranlassung des Festes und die Art der zur Mitwirkung in Betracht kommenden Kräfte.

Straßburg. Die Frequenz der höheren Schulen in Elsaß-Lothringen. Aus den zu Herbst herausgegebenen Schulberichten können wir die Frequenz jüd. Schüler an den höheren Lehranstalten ersehen. Wie gewöhnlich bilden die jüd. Schüler im Durchschnitt den zehnten Teil der Schüler; an den Real- und Oberrealschulen ist durchweg der Prozentsatz bedeutend höher als an den Gymnasien. Im folgenden geben wir die Zahl der jüd. Schüler und in Klammern die Zahl aller Schüler der einzelnen Anstalten wieder. Realsch. Barr: 7 u. (96); Vorsch. 2 u. (22); Realsch. Bischweiler: 8 u. (88); Gym. Buchsweiler: 39 u. (256); Gym. Altkirch: 11 u. (165); Colmar: Lyzeum: 22 u. (327); Ob.-Realsch.: 75 u. (430); Ob.-Realsch. Forbach: 14 u. (248); Gym. mit Realabt. Gebweiler: 29 u. (326); Gym. Diedenhofen: 16 u. (427); Gym. mit Realabt. Hagenau: Gym.: 8 u. (141); Realsch.: 40 u. (179) (23 %); Realsch. Markirch: 5 u. (203); Realsch. Münster: 4 u. (112); Metz: Ob.-Realsch.: 65 u. (838); Lyzeum: 40 u. (607); Mülhausen: Gym.: 53 u. (496); Ob.-Realsch.: 55 u. (513); Progym. Oberehnheim: 4 u. (119); Realsch. Rappoltsweiler: 1 u. (95); Gym. Saarburg: 18 u. (280); Saargemünd: Gym.: 10 u. (134); Realsch.: 28 u. (267); Gym. Schlettstadt: 11 u. (219); Realsch. Thann: 25 u. (204); Gym. Weißenburg: 14 u. (141); Gym. Zabern: 12 u. (178); Straßburg: Prot. Gym.: 69 u. (575); Ob.-Realsch. St. Johann (mit Vorschule): 95 u. (684); Ob.-Realsch. beim Kaiserpalast: 82 u. (644); Neue Realsch.: 7 u. (225); Lyzeum: 50 u. (645). Die 5 höheren Schulen Straßburgs werden also von 303 israelit. Schülern besucht, was bei 2769 Schülern ungefähr 12 % ausmacht. Sehr gering ist dieses Jahr die Zahl der jüd. Abiturienten, die vor mehreren Jahren doppelt so groß war. Es haben folgende bestanden: Oberrealsch. Metz: Brunner: Jura; Schweich: Handelswissensch.; Lyzeum Metz: Epstein Georg: Philologie; Schlettstadt: Alexander J.: Medizin; Hagenau: Levy Robert: Medizin; Buchsweiler: Levy Marcel: Medizin; Ob.-Realsch. Colmar: Falk Paul: Jura; Lyzeum Straßburg: Bloch: Jura; Hauser: Technik; Nußbaum: Medizin; Prot. Gym. Straßburg: Dreyfuß Moritz: Medizin; Picard Julius: Medizin; Kremer P.: Jura; Meyer M.: Jura.

Straßburg. Das Konsistorium versendet soeben an die Rabbiner und Synagogenverwalter folgende Bekanntmachung: „In Ausführung von Vermächtnissen der bei Lebzeiten in Straßburg wohnhaft gewesenen Eheleute Michel und Fanny Weil wird hiermit den Israeliten Elsaß-Lothringens zur Kenntnis gebracht, daß am 13. Januar 1912 ein Betrag von 1500.— Mark, sowie am 2. August 1912 ein solcher von 1800.— Mark für Preise zu vergeben ist, und zwar an Witwen, vorzugsweise an solche mit kleinen Kindern, und welche durch ihre Führung, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Erziehung und Sittlichkeit, einen Preis verdienen. Die Bewerberinnen um diese Preise oder deren Antragsteller haben ihre Gesuche spätestens bis zum 15. Dezember 1911 ihrem respektiven Konsistorium einzureichen."

Vom Hegenheimer Friedhof.

Hegenheim, 17. Sept. Heute fand hier, wie alljährlich am ersten Selichothtage die ordentliche Generalversammlung der Friedhofskommission statt. Herr Dr. Nordmann, Vizepräsident und Kassierer der Verwaltung, erstattete den Jahres- und Kassenbericht. Aus ersterem erfuhren wir, daß im abgelaufenen Jahre 21 Beerdigungen stattgefunden haben, von denen 4 aus Hegenheim, 2 aus St. Ludwig, 1 aus Kembs, 1 aus Uffheim, 2 aus Hüningen, 1 aus Langenthal, 1 aus Nizza, 9 aus Basel kamen, daß ferner die Bau- und Reparaturarbeiten nun definitiv beendigt sind. Der Stand der Kasse ist insofern als nicht ungünstig zu bezeichnen, als die Sammlung der s. Zt. subskribierten Jahresbeiträge mit Erfolg fortgesetzt wird. Der definitive Abschluß des Baukontos wird erst im nächsten Jahre vorgelegt werden können. Am 26. Februar hatte in St. Ludwig unter dem Vorsitz des Herrn Dreyfus eine außerordentliche Generalversammlung stattgefunden, deren Haupttraktandum die Besprechung eines Gesuches von seiten des Vorstandes der Gemeinde Basel um Mitbenutzung des Hegenheimer Friedhofes war. Der Grund zu diesem Gesuche liegt darin, daß der Baseler Friedhof, der erst vor 8 Jahren angelegt worden war, sich für die allernächste Zeit schon als zu klein erwiesen hat, und daß Terrains neben demselben nicht mehr zu haben sind event. nur unter den größten Opfern. Die Verwaltung konnte dem Gesuche nicht entsprechen, da von seiten Basels in Hegenheim nur Passanten begraben werden sollten und Leute, die sich nur kurze Zeit in Basel aufgehalten hätten, weil solches dem Ansehen des Friedhofes schaden könnte und übrigens auch religionsgesetzlich unzuläßig ist. (Jorch Deah 363,₂.)

Zu Beginn dieser Sitzung hatte Herr Dr. M. die traurige Pflicht erfüllt, den Anwesenden Mitteilung zu machen von dem Ableben der beiden ältesten Mitglieder der Verwaltung, des Herrn Emil Weil aus St. Ludwig und des im ganzen Ober-Elsaß und der Schweiz unter dem Namen „Monsieur" bekannt gewesenen langjährigen Sekretärs Herrn M. H. Günzburger aus Hegenheim.

Bayern.

München. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß nach Erlaß des hohen Kriegsministeriums Einjährig-Freiwillige jüdischer Konfession erst am 3. Oktober sich bei ihrem Truppenteil einzufinden haben.

Nürnberg, 15. Sept. Diese Woche feierte Herr Geheimrat Josephthal in voller geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag. Die vielen Ehrungen, welche ihm von allen Seiten der jüdischen Bevölkerung erwiesen wurden, legten wieder einmal von der großen Beliebtheit des Jubilars, der bekanntlich mehrere Jahrzehnte Vorstand der israel. Kultusgemeinde Nürnberg war, Zeugnis ab. Auch die bayerische Rabbiner-Konferenz war unter den Gratulanten.

Nürnberg, 17. Sept. Mit dem Abnehmen der Tage tritt auch allmählich das Vereinsleben wieder in seine Rechte ein.

Schon vor einigen Wochen hielt die Misrachi-Gruppe eine Versammlung ab, während die zionistische Ortsgruppe am Samstag, den 9. September 1911 durch ihren Kongreßdelegierten, Herrn Rechtsanwalt Dr. Münz, den Kongreßbericht erstatten ließ. In beiden Versammlungen spielte natürlich der Misrachi-Konflikt eine große Rolle. Es erübrigt sich jedoch, hier näher darauf einzugehen, da in diesen Blättern bereits ausführlich berichtet wurde. Wie wir hören, haben die meisten Mitglieder der hiesigen Misrachi-Gruppe ihren Austritt aus der zionistischen Partei erklärt.

* * *

Letzten Donnerstag hatte die hiesige Ortsgruppe des Vereins der Sabbatfreunde eine Generalversammlung. Nach Entgegennahme des Geschäftsberichtes fand Neuwahl statt. Als I. Vorsitzender wurde Herr Jul. Eckstein, als Kassier Herr S. Wißmann, als Schriftführer Herr Moritz Klugmann und als Beisitzer Herr Dr. Bamberger und Herr S. Willner gewählt. Hierauf fand eine Besprechung über interne Organisationsfragen statt, über die vielleicht später hier einmal zu berichten ist. Leider war die Beteiligung an der Versammlung eine sehr schwache, auch aus dem Kreise der „Adas-Israel". So war bei vorgedachter Versammlung von der Vorstandschaft nur ein einziger Herr als Gast zu sehen!

Fürth. An Stelle des verstorbenen H. Seligmann wurde Herr M. Rosenblatt als Synagogendiener an der hiesigen Hauptsynagoge ernannt.

Würzburg. Mir ist dieser Tage ein nettes Geschichtchen eingefallen; ich glaube, es steht irgendwo im Talmud. Ein großer Meister und Fürst in Israel wollte einmal zwei blutarmen, aber grundgelehrten Herren führende Stellungen anbieten; die wollten sie ausschlagen, wollten nicht Rabbiner werden. Worauf der Fürst sagte: „Ja, Ihr meint wohl, Ihr werdet von mir mit einer Herrschaft begabt, i wo, zum Dienen habe ich Euch berufen — —". Dieses zierliche Geschichtchen fiel mir ein, als ich hörte, daß in einer orthodoxen Gemeinde einem anzustellenden Rabbiner die Bedingung auferlegt werden sollte, welche besagt: Falls infolge von Dispositionen des Rabbiners Differenzen entstehen, so wird ein Schiedsgericht (!) zusammengesetzt, bestehend aus fünf Kultusvorständen und einem nichtjüdischen Bürgermeister. Dieses Schiedsgericht kann eventuell auch über Entlassung befinden. Ich gestehe, im ersten Augenblick war ich wie vor den Kopf geschlagen, aber dann sagte ich mir eben, diese Herren wollen einfach die Andeutung des Rabbi Gamaliël von der „Knechtschaft" in vollem Umfang zur Wahrheit machen. Und es ist ihnen gelungen, wahrhaftig. Denn selbst das wunderbare Gebilde eines „Schiedsgerichts", bei dessen Zusammensetzung der zumeist Betroffene nebbich gar nichts mitzureden hat, bei dem die Entscheidung in religiösen Fragen einem nichtjüdischen Bürgermeister zugewiesen ist, ist doch schließlich die Blüte eines Knechtschaftstraumes. Aber trotzdem schüttele ich allezeit noch mein weißes Haupt. Denn ich kenne die in Frage kommenden Herren; es sind wirklich ernste Männer. Deshalb erhebt sich mir die brennende Frage: Wer hat diesen famosen Rat eingegeben. Es wird ja wohl sich Gelegenheit bieten, zu untersuchen, ob diese „Bedingungen" Verstöße gegen die gesetzliche Grundlage des Rabbineramts in sich schließen, ob nicht dadurch der ganze moralische Wert der Wirkung auf ein furchtbar tiefes Niveau hinabgedrückt ist. Es wäre nach meinem Ermessen das Richtigste, wenn einer der Beteiligten die Bedingungen einmal zur Kenntnis der hohen Königlichen Begierung von Unterfranken bringen würde, und dabei die Bitte ausspräche, ebenso wie es seinerzeit das hohe Kgl. Staatsministerium gelegentlich der Vakanz eines pfälzischen Rabbinats getan hat, die Bedingungen einmal auf ihre rechtliche Berechtigung hin zu prüfen. Ein andermal weiter über dieses Kapitel. Ach, was war dieser Rabbi Gamaliël ein so tiefblickender Mann!

Giebelstadt (Unterfranken). Vor einigen Tagen wurde in unserer kleinen Gemeinde ein seltenes Fest begangen: Ungefähr drei Jahre sind es her, als unsere Synagoge wegen Baufälligkeit polizeilich geschlossen werden mußte. Mit vieler Mühe und großen Opfern ist es uns gelungen, eine entsprechende neue Synagoge zu bauen, welche am 31. August in würdiger Weise eingeweiht wurde. Die politische Gemeinde nahm regen Anteil daran, indem die Einwohner ihre Häuser beflaggten und sich sowohl beim Zuge, als auch in der Synagoge mit ihren israelitischen Mitbürgern vereinigten. Der Festzug bewegte sich vom Hause des Kultusvorstandes, Herrn H. Schmidt, mit Vorantritt der Musik zur Synagoge. Dort angelangt, trug die Tochter des Vorstandes, Frl. Schmidt, ein Gedicht vor und überreichte den Synagogenschlüssel dem Bürgermeister; derselbe hielt eine Ansprache, schilderte mit kernigen Worten die Veranlassung des Neubaues, lobte in herrlicher Weise den Opfersinn der israelitischen Gemeinde, schloß mit herzlichen Wünschen für das Emporblühen des guten Einvernehmens aller Ortsangehörigen und übergab den Synagogenschlüssel dem Distrikts-Rabbiner Bamberger aus Würzburg, Verweser des Rabbinats Kitzingen. Dieser erwiderte dem Herrn Bürgermeister in entsprechender Rede und überreichte den Schlüssel dem Vorstande. Nach dem Einzuge wurde Ma tofu gesungen und die Umzüge mit den Thorarollen vorgenommen, wie am Simchas Thora. Nachdem Herr Vorstand Schmidt die Anwesenden in längerer Ansprache begrüßt hatte, bestieg Herr Rabbiner Bamberger die Kanzel, hielt die Einweihungsrede, die sich darüber verbreitete, welche Namen unsere Stammväter den geheiligten Stätten beilegten, nämlich Berg, Feld und Haus, als Symbol für die Synagoge. Sie sei stets ein Berg, zur Erhebung, zur Gottesfurcht und Gotteserkenntnis, ein Feld zur Aussaat von Liebe zu Gott und dem Nebenmenschen, ohne Ausnahme, und ein Haus, indem man sich jederzeit heimisch und glücklich dort fühlen solle. Diese dreiviertelstündige Rede schloß mit dem Königsgebet und einem Segen für die Gemeinde und die Behörden. Nach Absingung eines Psalms (150) war die Feier beendigt. Von da aus bewegte sich die ganze Festversammlung unter Musikbegleitung in ein Gasthaus zur geselligen Unterhaltung. Alle Anwesenden, worunter viele Fremde aus Nah und Fern sich befanden, waren sehr befriedigt von der außerordentlich gelungenen Feier.

Aus Südbayern. So wirds gemacht. Las ich da in einigen norddeutschen Blättern, die beiden dienstältesten Rabbiner Bayerns hätten Denkschrift usw. bei hoher Stelle eingereicht. Dadurch kann nun leicht die Meinung erweckt werden, als hätte die bayerische Rabbiner-Konferenz nun prinzipiell zur Revisionsfrage Stellung genommen. Eingezogene Erkundigungen ergaben die Nachricht, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr auch die jüngste Tagung der Rabbiner-Konferenz in der Stellung derselben zur Revisions-

frage eine Aenderung nicht gezeitigt hat. Wir halten es aber für die Aufgabe der Konferenz, dies auch unzweideutig der Oeffentlichkeit bekannt zu geben.

Schweiz.

Basel. Das schweizerische Erez-Jisroël-Komitee hielt seine Sitzung am letzten Sonntag hier ab. Der Kassierer, Herr Emanuel Goldschmidt, erstattete den Jahresbericht. Es sind im verflossenen Jahre 4300 Frcs. eingegangen, wovon 300 Frcs. für Spesen (Büchsen usw.) gebraucht wurden. 3400 Frcs. wurden nach Amsterdam abgesandt, so daß ein Saldo von 600 Frs. in der Kasse verblieb. Die Kommission beschloß, von dem Ertrage der bereits eingeleiteten Klubsammlung die Hälfte für die Armen des heiligen Landes zu verwenden. Ein Zehntel der Summe soll abgesondert und angesammelt werden, bis dafür ein Haus in Erez-Jisroël gekauft werden kann, das einem aus der Schweiz stammenden Armen zur Benutzung überlassen werden soll. Der Rest der Summe soll für wohltätige Anstalten in Erez-Jisroël, Schulen, Waisenhäuser und Spitäler verwendet werden. Insbesondere wird dabei die Tachkemonischule, so lange sie unter der alten bewährten Leitung steht, und die Schule in Pethach-Tikwah berücksichtigt werden.

Die Generalversammlung des „Vereins zur Förderung des gesetzestreuen Judentums in der Schweiz fand am Sonntag, den 17. Sept. im Saale des Beth-Hamidrasch in Basel statt. Noch vor Beginn der Versammlung war der Saal von Freunden aus der Nähe und Ferne dicht besetzt, so daß die später Kommenden sich mit einem Stehplatz begnügen mußten.

Der Generalversammlung ging ein Vortrag von Herrn Dr. M. Ascher voran über „sogenannt liberales und sogenannt konservatives Judentum". Er bedauerte, daß die Mahnung des alten Attinghausen „Seid einig, einig, einig" von den Juden so wenig befolgt werde, und schilderte in düsteren Farben die Zerklüftung des Judentums, wies die Irrtümer des liberalen und die Fehler des konservativen Judentums nach und schloß mit einem warmen Appell zu gemeinsamem Wirken aller derer, denen die Erhaltung des Judentums am Herzen liegt. Der Vortrag, der sowohl inhaltlich, als auch stilistisch vortrefflich war, fesselte, obwohl er über eine Stunde dauerte, die Zuhörer bis zum letzten Augenblicke. Nachdem sich der Beifallssturm gelegt hatte, wurde der Wunsch laut, der Vortrag möge gedruckt und allen Mitgliedern übersandt werden. Nachdem die Herren Charles Hordmann und Emil Heymann im Namen des „Siloma Thora"-, „Männer- und Jünglings-Vereins" die Anwesenden begrüßt hatten, erstattete Herr Rabbiner Dr. Cahn den Jahresbericht. Die Mitgliederzahl beträgt 407, die in 47 Ortschaften der Schweiz wohnen. Im Aufblühen begriffen ist die vom Verein begründete und subventionierte Schule Machsikē Emunoh in Zürich 3, um deren Leitung sich Herr Joseph Brandeis große Verdienste erworben hat. Die Schule hat 2 Lehrer, welche in jeder Klasse 92 Kinder unterrichten. Die vom Verein begründete jüdische Bibliothek unterhält Filialen in Luzern, Winterthur, Endingen, Zürich, Baden und Lausanne. Nur in Lausanne wurden die Bücher nicht gelesen, in Basel wurden 400, in Endingen 100, Zürich 200, Winterthur 63 Bücher verliehen. Die vom Verein begründete חברת ש"ס zählt bereits 70 Mitglieder und konnte am Chanukah ihren ersten Sijum abhalten. Einer Anregung von Herrn Rabbiner Kornfein folgend, bemüht sich der Verein um Anstellung eines Wanderlehrers, der an allen Orten, wo nur vereinzelte Juden wohnen, Unterricht erteilen soll. Auf die vom Verein ergangene Umfrage sind aus 17 Orten 54 Kinder angemeldet worden. Ob die Anstellung eines Wanderlehrers, die überaus segensreich wäre, zur Durchführung gelangen und nicht an finanziellen und technischen Schwierigkeiten scheitern wird, bedarf einer weiteren eingehenden Prüfung. Herr Hermann Weil, Zürich, erstattet hierauf den Kassenbericht: Einnahmen und Ausgaben gleichen sich fast völlig aus. Das Vereinsvermögen beträgt 2000 Frcs. Herr Emanuel Goldschmidt spricht im Namen der Revisoren und dankt dem Kassierer für die musterhafte Verwaltung der Kasse. Die nunmehr eröffnete Diskussion wird von den anwesenden Mitgliedern stark benutzt. Herr Kimche (St. Gallen) beklagt sich in einem an die Generalversammlung gerichteten Schreiben bitter über die Schwierigkeiten, die dem aus Polen einwandernden Juden vielfach in den Weg treten, wenn er nach dem Gesetze seiner Religion leben will. Wenn der polnische Jude z. B. sich ein Pfund Fleisch von auswärts kommen lassen will, so müssen, da die Bahn nur 2 Kilo annimmt, dem Paket noch drei Pfund Steine beigepackt werden. Das Fleisch komme dann häufig in einem Zustand an, daß die Empfänger das Fleisch wegwerfen und Knochen und Steine kochen können. In St. Gallen sei eine arme Witwe mit 4 Kindern zurückgeblieben, von denen zwei im Baseler Waisenhaus erzogen werden, während die beiden anderen in einer christlichen Familie untergebracht seien, was die Herren von St. Gallen „ganz normal" fänden. Der Brief wird der Kommission zur Erwägung überwiesen.

Auf Antrag des Herrn Isac Erlanger, Luzern wird eine Kommission gewählt, welche die Angelegenheit des Wanderlehrers prüfen und der Kommission binnen drei Monaten Bericht erstatten solle. In diese Kommission wurden delegiert die Herren Erlanger junior und Herz-Luzern, Berthold Rothschild und Ch. Eys-Zürich und Herr L. Eichenmann-Basel.

Gegen 6 Uhr mußte die sehr interessante Diskussion zu allseitigem Bedauern abgebrochen werden, weil die Freunde aus Zürich zur Generalversammlung der israelitischen Religionsgesellschaft, die in anerkennenswerter Weise mit Rücksicht auf die Baseler Tagung auf den Abend verschoben worden war, die Rückfahrt antreten mußten. Zum Schlusse wurden die ausscheidenden Mitglieder der Kommission per Akklamation wiedergewählt. Die Herren Altgemeinderat S. Wyler-Endingen und A. Müller-Winterthur hatten ihre Wiederwahl abgelehnt. Es wird ihnen der Dank für ihre Tätigkeit ausgesprochen. Neu gewählt werden die Herren Moritz Rollay-Endingen, Isac Gaggenheim-Winterthur und Herr Fröhlich-Baden.

Möge der Wunsch, mit dem sich die Teilnehmer an der Versammlung trennten, לשנה טובה תכתבו für ganz Israel in Erfüllung gehen.

Dellémont. Die Einweihung der hiesigen Synagoge fand am Mittwoch statt. Wegen der Nähe der Feiertage mußte von einer größeren Festlichkeit abgesehen werden. Die Festrede hatte Herr Rabbiner Dr. A. Cohn von Basel zu halten, den gesanglichen Teil hatte Herr Oberkantor S. Drujan übernommen.

Frankreich.

Nice. Im hohen Alter von 87 Jahren ist unser Gemeindepräsident, Herr Eugene Lattès, der früher auch dem Konsistorium von Marseille angehört hatte, verstorben. 50 Jahre lang hate er seine Kraft in den Dienst der jüdischen Gemeinde gestellt

Auszeichnungen. Seitens des Unterrichtsministeriums sind mit wissenschaftlichen Aufgaben betraut worden die Herren Marcel Cohen, Universitätsprofessor (über die abessynischen Dialekte), und Professor Maurice Wolff (Schulfragen). — Vom Unterstaatssekretariat der schönen Künste wurde Herr Gaston Charles mit einer Arbeit betraut, zum officier du mérite agricole wurde ernannt: General Valabrègue, Hauptmann beim

3. Armeekorps in Rouen. — Zum chevalier: Herr Gaston Lévisales, Advokat in Paris. — Herr May ist nach Vollendung seiner Studien in St. Cyr zum sous-lieutenant beim 79. Infanterieregiment befördert worden; Herr Meyer von der St. Maixent zum sous-lieutenant beim 42. Infanterieregiment; Herr Mayer aus der Artillerie- und Genieschule zum gleichen Grad beim 39. Artillerieregiment.

Rußland.

Zur „Reform" der russischen Anwaltsordnung. Im Justiz-Ministerium wird zurzeit eifrig an einem Gesetzentwurf zur Reform des Advokaturwesens gearbeitet.

Ueber die Natur der geplanten Reformen wurde bis jetzt von seiten des Ministeriums nichts Bestimmtes verlautbart. Bei dem gegenwärtigen extrem-antisemitischen Kurs der russischen Regierungspolitik und insbesondere bei der bekannten erzreaktionären und judenfresserischen Gesinnung der leitenden Beamten des Justizministeriums kann jedoch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß diese Reformen in erster Reihe gegen die Juden gerichtet sein werden. In juristischen Kreisen zirkuliert denn auch das ganz bestimmte Gerücht, daß den jüdischen Rechtsanwälten verboten werden soll, als Vertreter christlicher Auftraggeber vor Gericht aufzutreten.

Wirtschaftlicher Boykott gegen die Juden in Russisch-Polen. Hier wurde vor kurzem eine neue Spar- und Leihkasse eröffnet, die statutengemäß Juden keinen Kredit gewährt. Die Zahl derartiger ausgesprochen judenfeindlicher Finanzinstitute steigt in Russisch-Polen überhaupt von Tag zu Tag.

Ein russischer Polizeichef als Mörder. In Uralsk geschah das auch für Rußland merkwürdige Ereignis, daß der oberste Hüter der öffentlichen Ordnung, Polizeichef Liwkin, zwei Juden — die Kaufleute Benjaminowitsch und Bjelostozky. — eigenhändig erschoß. Die unglücklichen Opfer mußten es büßen, daß sie sich erkühnt hatten, gegen die unerträgliche Erpressungssucht des Polizeichefs, dem sie allmonatlich ihren „Tribut" entrichten mußten und der den Tarif für diese „Abgaben" immer höher schraubte, bei der vorgesetzten Behörde Beschwerde zu führen. Nach vollzogener Tat erklärte der Mörder kaltblütig: „Nun werden die Jüdlein keine Beschwerdeschriften mehr schreiben!"

Palästina.

Ein Mustercheder in Jerusalem. Seit einiger Zeit besteht hier unter dem Namen Chadar-Thora ein nach modernen pädagogischen Grundsätzen geleitetes Cheder, in dem neben den jüdisch-traditionellen Unterrichtsgegenständen auch weltliche Elementarfächer gelehrt werden. Zum Leiter dieser Anstalt ist vor kurzem Herr Dr. J. Marschak berufen worden, der früher an der Volksschule in Pethach-Tikwah tätig war.

Ein neuer jüdischer Augenarzt in Jerusalem. Man schreibt der „N. J. K." aus Jerusalem: Der Verein „Lemaan Zion" hat in der Person des Herrn Dr. Krause einen neuen Augenarzt für seine hiesige Augenklinik gewonnen. Herr Dr. Krause ist vor kurzem in Jerusalem eingetroffen und hat seine ärztliche Tätigkeit in der Augenklinik bereits aufgenommen. Damit ist die seit dem Abgange Dr. Erlangers erledigte Stelle wieder besetzt, was von den hiesigen jüdischen Augenleidenden mit großer Freude begrüßt wird.

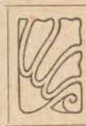
Chachambaschiwahl in Safed. Die sephardische Gemeinde in Safed hat den gewesenen Großrabbiner von Damaskus, Alfandari, zum Chachambaschi gewählt. Dieser Tage traf nun Rabbi Alfandari hier ein, um sich nach seinem neuen Amtssitze zu begeben. Er wurde hier von einer Anzahl Chachamim und Notabeln aus Safed, die ihm entgegengereist waren, auf das herzlichste begrüßt.

Rabbi Jakob Meïr — Gutsbesitzer in Pethach-Tikwah. Der Chachambaschi von Saloniki, R. Jakob Meïr, hat gelegentlich seiner jüngsten Anwesenheit in der Kolonie Pethach-Tikwah ein mit verschiedenen Pflanzungen bestandenes zirka 60 Dunam großes Grundstück käuflich erworben.

Ein Abgesandter der jüdischen Gemeinde Haifa beim türkischen Großrabbiner. Seit einigen Tagen weilt hier Herr Isak Nahun, Direktor der Allianceschule in Haifa, den die dortige jüdische Gemeinde hierher entsandt hat, um dem Großrabbiner Haim Nahum die Lage der jüdischen Bevölkerung in Galiläa eingehend zu schildern und ihn zu veranlassen, einen Chachambaschi für Haifa zu ernennen, der die Interessen der jüdischen Bevölkerung bei den Behörden nachdrücklich wahrnehmen soll. Herr Nahun ist auch beauftragt, einen tüchtigen jüdischen Rechtsanwalt in der Hauptstadt ausfindig zu machen, der geneigt wäre, sich in Haifa niederzulassen. Damit wäre einem in ganz Palästina sehr fühlbaren Mangel abgeholfen.



Vermischtes.



Ueber die Sabbatbeobachtung in Australien machte, wie dem „Jewish Chronicle" zu entnehmen ist, ein angesehener Jude aus Melbourne folgende interessante Aeußerungen: Mr. Blaschki meinte: „Das Sabbatproblem ist das ernsteste, dem wir zurzeit gegenüberstehen. In den 70er und 80er Jahren, als ich ein Knabe war, richteten die Rabbiner Ornstein und Davis in Sydney ihr Hauptaugenmerk auf den Sabbat, und sie bemühten sich, energisch und erfolgreich, eine bessere Beobachtung des Sabbats herbeizuführen. In jenen Tagen war es nichts Ungewöhnliches, eine große Zahl von Detail- und Engrosgeschäften am Sabbat streng geschlossen zu finden. Leider wird in den letzten Jahren der Sabbat allmählich weniger beobachtet, so daß die Aufgabe, passende Unterkunft für jüdische junge Leute von religiöser Gesinnung zu finden, immer schwieriger wird. Die Hauptursache dieses Rückganges ist imgrunde der wirtschaftliche Erfolg der jüdischen Geschäftsleute. Viele haben ihre Geschäfte in Genossenschaften oder Aktiengesellschaften umgewandelt. Die Gründer ziehen sich zurück oder sterben, und die jüngeren Direktoren betrachten es sozusagen als eine Pflicht gegen ihre Anteilseigner, den Sabbat allmählich zu einem Arbeitstag zu machen. Es ist jedoch bemerkenswert, daß diejenigen Häuser, welche fortgesetzt am Sabbat festhalten, ganz außerordentliche geschäftliche Erfolge haben und daß der Wettbewerb augenscheinlich ihre Lage keineswegs ungünstig beeinflußt. Ich kenne eine Firma in Melbourne, deren Bureaus am Sabbat und an Festtagen streng geschlossen sind und deren Inhaber am Freitag mittag punkt 2 Uhr sein Geschäft verläßt, und doch ist das Geschäft eines der erfolgreichsten in der ganzen Stadt. Es ist daher sicher ein Irrtum, zu vermuten, daß der Sabbat den wirtschaftlichen Ruin bedinge. Möglicherweise nähert sich übrigens bei uns das Problem seiner Lösung. Man geht in der Melbourner Geschäftswelt damit um, den Sabbat zu einem allgemeinen Halbfeiertag zu machen, eine Maßnahme, welche wahrscheinlich verwirklicht wird." Die gesamte jüdische Bevölkerung Australiens erreicht übrigens noch nicht 20 000 Seelen.

Von den Karäern.

Die Zahl der Karäer in Rußland beträgt nach einer aus dem Jahre 1897 stammenden Statistik im ganzen 12 890 Seelen, die sich in zwei Gruppen teilen: in Krimer und in littauisch Karäer. Die Krimer Karäer sind im Twarer Gouvernement konzentriert. Die meisten von ihnen wohnen in Eupatoria (1505 Seelen), dann folgt Feodoria (mit 1233 Seelen), Odessa (1049), Sebastopol (813), Simferopol (709), Nikolajew (554) usw. In den mittelrussischen Städten finden sich in Moskau 332 und in Petersburg 310 Karäer. Bloß 60 Prozent der Karäer ist des Lesens und Schreibens kundig. 21 Prozent gab als Muttersprache russisch, der Rest tatarisch an. Seit 1897 hat die Zahl der Karäer nicht zugenommen, sie sind in Abnahme begriffen, und die karaitischen Studenten an der Moskauer Universität haben es sich eben zur Aufgabe gemacht, über den heutigen Stand der Karäer genaue statistische Daten zu sammeln und in einer Zeitschrift zu veröffentlichen, die sie zu diesem Zwecke herausgeben.

Straus und der Gouverneur von Jaffa. Der gewesene amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Honorable Oskar Straus,

veröffentlicht in einer amerikanischen Revue einige Reminiszenzen aus seiner Botschafterkarrière. Straus war bekanntlich zweimal Botschafter in der Türkei; das erstemal unter der Präsidentschaft Clevelands. Aus dieser Zeit datiert die folgende Episode, welche das in Lawrence (Massachusetts) erscheinende „Journal" jetzt auffrischt. Mr. Straus machte damals in Begleitung seiner Frau eine Reise durch Palästina. Der damalige Gouverneur von Jaffa, ein bekannter Judenfresser, bot dem Botschafter und seiner Frau seine Karosse an. „Gerne würde ich die Ehre genießen, in ihrer Karosse zu fahren, und in ihrem Palais empfangen zu werden", antwortete Mr. Straus, „aber vor einer Stunde erfuhr ich, daß in ihren Gefängnissen Hunderte von Juden unschuldig schmachten, ich würde mich schämen, mit Ihnen, Gouverneur, durch die Straßen zu fahren, so lange diese nicht befreit sind". Die Gefangenen wurden befreit, erst dann machte Mr. Straus seine Visite beim Gouverneur.

* * *

In Samarien wurden eine Anzahl Tontafeln ausgegraben, die Inschriften tragen, welche, nach einer Mitteilung der in Kairo erscheinenden Zeitschrift „Mokattam", Korrespondenzen zwischen dem Propheten Elischa einerseits und dem König Achab und der Königin Isebel andererseits enthalten sollen.

Verbrennung des Konstantinopler Judenviertels.

Das Konstantinopler Judenviertel soll gemäß einer Zuschrift der türkischen Regierung an den Chacham Baschi Chaïm Nahum verbrannt werden. Da dieses Viertel aus alten morschen Häusern besteht, die wahre Seuchenherde bilden, und besonders die Cholera in diesen Häusern wahre Verwüstungen anrichtet, soll die Ausbreitung dieser epidemischen Krankheit dadurch verhindert werden, daß die Häuser des Judenviertels geleert und dann verbrannt werden.



Kleine Notizen.



Die **Grundsteinlegung eines Blinden-Instituts** in Wolfhezen wurde durch die Königin von Holland vollzogen. In dieser Anstalt wird für Israeliten eine rituelle Küche eingerichtet werden.

In **Budapest** verschied vorige Woche der Parnes der orthodoxen Gemeinde, Moses Freudinger, der erst vor einigen Monaten vom Könige geadelt worden war. Von tiefem talmudischen Wissen getragen, hat er auf die Fundierung seiner Gemeinde die nachhaltigste Wirkung ausgeübt. Die im Bau begriffene Synagoge und die Schule sind sein Werk. Obgleich er eine ausgedehnte, von Erfolgen reich gesegnete kaufmännische Tätigkeit entwickelte, fand er immer Zeit, sein Thorawissen zu vertiefen und sich den öffentlichen jüdischen Angelegenheiten mit viel Wärme und Glück hinzugeben. Sein lauterer Charakter verschaffte ihm weit über den Kreis seiner Gesinnungsgenossen hinaus Anerkennung und Achtung. Seine 79 Jahre trug er mit jugendlicher Frische, und die innige Zufriedenheit seines Wesens erfrischte jeden, der ihm nahe trat. Mit ihm scheidet eine hervorragende Persönlichkeit aus dem Leben des ungarischen gesetzestreuen Judentums.

* * *

Die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden soll am Sonntag, 5. November, in Berlin und zwar im Neuen Königlichen Operettentheater (Kroll) abgehalten werden.

Die jüdische Gemeinde in Berlin gibt für Kultus- und Ritualangelegenheiten 912 505 ℳ, also fast eine Million, pro 1912 aus, ferner für soziale Zwecke 1 060 090 ℳ.

Bücherbesprechung.

Annuaire des **Archives Israélites** 5672 par H. Prague, Rédacteur en chef des Archives Israélites. Das Annuaire ist außer einem Kalender ein übersichtlich geordnetes Nachschlagebuch für alle die Kultusverhältnisse in Frankreich betreffenden Institutionen. Auch enthält es wertvolle Beigaben wie Tableau d'Honneur du Judaïsme français, eine flott geschriebene Skizze: **Le Chadchen** par le Grand Rabbin Hagenauer, ein schönes Gedicht: **A un Juif Honteux,** par A. Lipmann und als Einleitung eine **Revue de l'Année**, eine Übersicht über die die Judenheit interessierenden Ereignisse in den verschiedenen Ländern während des Jahres 5671.

Calendrier-Annuaire illustré 5672 publié d'après les indications des Associations cultuelles et des Oeuvres par E. Schneeberg. Dieser Kalender enthält eine erschöpfende Zusammenstellung aller jüdischen Gemeinden und Institutionen und deren Verwaltung in Frankreich, aber auch Belgien, Elsaß-Lothringen und die Schweiz sind vertreten. Die beigegebenen Abbildungen machen das Werkchen anschaulich. Eine für viele angenehme Beigabe werden die kurzen Vorschriften bei Sterbefällen und die Gelegenheitsgebete (Techinos) sein, die darin enthalten sind.

Historischer Wochenkalender.

1. Erschaffung des Menschen.
3. Statthalter Gedalja getötet. Der letzte Rest der Selbständigkeit erlischt.
3. Starb R. Isr. Lipschütz, Verf. d. Mischnahkommentars Tifereth Jisroël.
3. Starb R. Seckel Löb Wormser (Baalschem) in Michelstadt 5608 (= 1847).
4. Starb R. Abr. Danzig, Verf. des Chaje Odom 5581 (= 1820).
5. R. Akiba gefangen gesetzt (freiw. Fasttag).
7. R. Mosche Sofer in Frankfurt a. M. geboren.

Dr. M.

* * *

Eintritt des Neumondes שבת früh, kurz vor 9 Uhr.

Taschlich erst am zweiten Tag.

Montag צום גדליה Fasttag. Wenn Minjan ausfastet, ויחל früh und zu מנחה; desgl. עננו als besondere Brochoh vom Vorbeter. (Der einzelne sagt es nur zu מנחה in שומע. תפלה.)

Zu מנחה Maftir. שים שלום und או"א ברכנו.

Von Freitag zu מנחה ab wird vor יום כפור nicht mehr אבינו מלכנו gesagt.

Gebetszeiten

ראש השנה תרע"ב 1. u. 2. Tischri 5672 / 23. u. 24. September 1911

		Festeingang (Freitagabend)	Festausgang (Sonntagabend)
Ansbach		6 U. 15	6 U. 55
Basel		6 U. —	7 U. 04
Fürth		5 U. 45	6 U. 45
Mülhausen		6 U. —	7 U. —
München:			
Synagoge	Herzog-Maxstr.	5 U. 45	6 U. 44
"	Herzog-Rudolfstr.	5 U. 45	6 U. 49
"	Müllerstraße	5 U. 45	6 U. 49
Nürnberg:			
Synagoge	Insel Schütt	6 U. —	6 U. 45
"	Essenweinstraße	6 U. —	6 U. 50
Straßburg:			
Synagoge	Kleberstaden	5 U. 30	7 U. —
"	Kageneckerstraße	6 U. —	7 U. 05
Stuttgart		— U. —	— U. —



Familiennachrichten.

(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geboren:

Eva Lily, Tochter von Moritz Groß und Laure Bernheim, Sulz u. W. — Eine Tochter, Rudolf Löb in Basel. — Ein Sohn, Louis Feuchtwangen, Fürth, und Frau Johanne, geb. Heckscher. — Eine Tochter, Israel Faust, Fürth, und Frau, geb. Wolf.

Verlobte:

Myria Bloch, Grussenheim, und Jonas Kahn, Mommenheim. — Sara Bigard, Niedersept, und Albert Roos, Paris. — Betty Guggenheim, Biel, und Berthold Guggenheim, Zürich. — Elsa Joel, Ansbach, und S. Strauß, Königshofen. — Henny Hannover, Hamburg, und Sydney Landau, London. — Emmy Moses, Frankfurt a. M., Sandweg, und Wilhelm Stein, Frankfurt a. M. — Betty Fuchs, Bentschen, und Siegfried Davidsohn, Fürth.

Vermählte:

Henry Katz, Basel (Eulerstr. 20), und Mariette Weil, Mülhausen (Wildemannstr. 53). — Saly Neuburger, Gailingen, und Julie Dreifuß, Zürich. — Ludwig Armer, Zürich, und Klara Kopinsky, Frankfurt a. M. — Hugo Weglein und Klotilde Seeberger, Gunzenhausen.

In Paris: Gaston Amson, rue Le Peletier 20, und Malkah Baur, bd. Haussmann 134. — Félix Schveiber, fbg. Poissonnière 186, und Berthe Freyfeld, rue de Provence 9. — Aaron Schvalberg, rue Fontaine-au-Roi 28, und Marie Semensohn, rue du Figuier 14. — René Levy bd. Voltaire 104 bis, und Andrée Joseph, rue Notre-Dame-de-Lorette 18.

Gestorbene:

Raphaël Baer, Hopfenhändler, Bruchsal. — Adolf Veit, 47 J., Konstanz. — Saly Pos, 36 J., Zürich. — Saly Mayer, 19 J., von Laufersweiler, Zürich. — Moses Rosenfelder, Nördlingen. — Ephraïm Hahn, Uffenheim. — Walter Wyler, Sohn von Hermann und Marthy Wyler-Braun, Baden (Schweiz), Haselstr., 10 Monate alt. — Leopold Bodenheimer, 70 J., Straßburg.

In Paris: Eugène Carpe 64 J. — Fr. Rueff, geb. Netti Falleck, 64 J., rue Henner 5. — Jacob Klein, 50 J. — Fr. Gabriel Lang, geb. Helene Bloch, 71 J., bd. Barbès 41. — Frl. Pauline Kahn, 64 J., av. de la Grande-Armée 41. — Elias Gorsd, 21 J. — Fr. Simon Bickart-Sée, geb. Ernestine Sée, 68 J., aus St. Cloud. — Fr. Manuel Alexandre, geb, Jeannette Weill, 65 J. — Fr. Philippe Ehrngardt, geb. Julie Bernheim, 84 J. — Israël Lambert, 62 J. — Aaron Berg, 54 J. — Fr. Michel Bloch, geb. Eve Schnerr, 63 J., rue de Charenton 105. — Saoul Bercovici, 40 J. — Frl. Yvonne Weille, 19 J., rue de Brague 19. — Fr. Simonne Cahen, geb. Céléstine Beer, 88 J., cour des Miracles 8. — Bernhard Didisheim, 41 J., aus La Chaux-de-Fonds.



Rätsel-Ecke.



1. Zahlenrätsel.

(Hebräisch.)

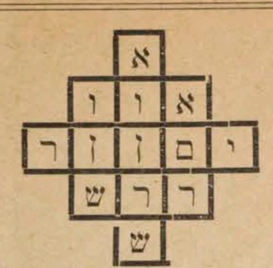
7 6 5 4 3 2 1	Ein Neujahrswunsch.
2 3 2	Ein Prophet.
2 4 3	Ausgedroschenes Getreide.
2 1 4	Teil des Ostjordanlands.
4 6 5	Wagen.
3 5 6	Himmlische Strafe.
7 2 7	Ausruf.

Oberste Reihe = vorderste Reihe.

2. Figuren-Rätsel.

Von Siegfried Stein, Harburg.

Die Buchstaben nebenstehender Figur sind in den Feldern so zu ordnen, daß sie der Reihe nach ergeben:



1. einen Buchstaben;
2. einen Körperteil;
3. eine Ordnungszahl;
4. einen Zeitabschnitt;
5. einen Buchstaben.

Bei richtiger Lösung ergeben die mittlere senkrechte und wagerechte Reihe das Gleiche.

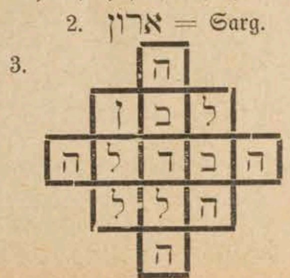
3. Hebräisches Rätsel.

Von Kantor W. in W.

מי זה הולך לשוח
וביתו עמו, ינוע או ינוח?

Rätsellösungen aus Nr. 36.

1. Athalja; Thora; Hosea; Ahasja; Lot; Jesaja; Aser.
2. ארון = Sarg.
3.



Richtige Rätsellösungen.

Robert Samuel, Mülhausen. — Alice Weil und Mimy Wolf, Ingweiler. — Justin Blum, Sulz u. W. — Yvonne Mosbacher, Dürmenach. — Alfred Falck; Camill Schaufler; Georg und Edgar Simon, Diemeringen. — Robert und Suzanne Geismar, Romansweiler. — Edmée, Max und Paul Geismar, Colmar. — Max, Leo (Oberrealschüler) und Minna Walter Lembach. — Edmund Rees, Sulz u. W. — Lucien und Marcel Fuchs; Albert Heimendinger; Jacques Samuel, Israelit. Knabenwaisenhaus Hagenau. — Julien Goldschmidt, Dornach. — N. Cohn, Metz. — H. Greilsammer, Neubreisach. — Jacques, Jenny und Alice Braun, Ingweiler. — Germaine Levy, Höhere Töchterschule, Mülhausen. — Sigmar und Alfred Wertheimer, Tertianer, Bischweiler. — Hedwig Herz, Berolzheim. — H. Samuel, Neubreisach. — Léon Hirsch, junior, Hattstatt. — Paula Fraenkel, München, Thierschpl. 5. — Hedwig Koppel, Nördlingen.

Briefkasten.

H. G in N. B. Ob man die Anwesenden mit 1, 2, 3 oder mit א, ב, ג zählt, kommt auf dasselbe hinaus. Beides in dieser Weise ist unstatthaft.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Berlin NW 6, den 17. Sept.
Luisenplatz 8 II.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In Ihrer Nummer vom 15. Sept. findet sich ein Bericht über die hiesige Misrachikonferenz, der nicht ohne Widerspruch bleiben kann. Die wichtigsten tatsächlichen Irrtümer, die er enthält, sind folgende:

1. Es ist unrichtig, daß eine „verhältnismäßig große Zahl von Berliner Herren" unter den Delegierten waren, „welche Mandate von auswärtigen Gruppen erhalten hatten". Das waren im ganzen 4 Herren; gewiß ein recht geringer Prozentsatz. Diese 4 Herren waren auf die Weise gewählt worden, daß die Gruppe

in Lodz uns erst mündlich durch einen Vertreter und später noch einmal telegraphisch ersucht hatte, ihnen 4 Delegierte, die auf einem von Lodz genau präzisierten Standpunkte stünden, namhaft zu machen. Wir taten das, und die Herren wurden gewählt.

2. Daß Herren „bedingungslos, quand même, in der Organisation verbleiben wollten“, wurde in der Konferenz von niemandem geäußert. Eine solche Ansicht konnte auch in der Abstimmung nicht — wie Sie an einer späteren Stelle schreiben — zur Geltung kommen, da ein dahingehender oder auch nur ähnlicher Antrag nicht vorlag.

3. Es ist absolut unrichtig, daß sich die Majorität, die für das Verbleiben in der Organisation war, hauptsächlich aus Berliner Herren zusammensetzte. Uns allen ist strengste Diskretion auferlegt worden, so daß ich Ihnen die Abstimmungsliste nicht mitteilen kann. Wenn Sie aber bedenken, daß von Vertretern des Auslandes außer den von Ihnen Genannten und einem Züricher Herrn, der auch austrat, noch Vertreter Galiziens, Rußlands, Hollands, Belgiens anwesend waren, Norddeutschland (außer Berlin) sehr stark vertreten war, so können Sie die Zusammensetzung der Majorität vielleicht ahnen.

4. Was Sie von Herrn Struck und N. Cohn berichten, kann ich wiederum des auferlegten Stillschweigens halber nicht berichtigen. Vielleicht fragen Sie Herrn Cohn einmal persönlich nach seiner Stellungnahme.

5. Sie fragen: „Was wird aus der Tachkemonischule werden?“ Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß der Misrachi sie weiter wie bisher führen wird. Der Umstand, daß in der Konferenz spontan für unsere jetzige Arbeit von 3 Herren zusammen 4300 Mk. gegeben wurden, beweist Ihnen vielleicht, daß „die Werbekraft des Misrachi innerhalb der gesetzestreuen Judenheit“ noch nicht ganz aufgehört hat.

Im übrigen glaube ich, daß Sie Ihre Ansicht über „den kümmerlichen Rest, der „das Gesicht gerettet hat“, vielleicht in ein paar Wochen revidieren werden, wenn sich herausstellt, welche Garantien für die Wahrung der Gesetzestreue wir verlangt und welche wir erhalten haben. Vielleicht sehen Sie die Situation dann anders an.

Mit den besten Empfehlungen Ihr ganz ergebener
Aron Barth, Referendar.

Nettie.

Ein Lebensbild.

Von **M. B.**

Sie war armer Leute Kind. Einsam und freudlos war sie aufgewachsen, ohne Gespielin, ohne Freundin. Mit den rohen, schmutzigen Kindern, die in der Straße des Armeleut-Viertels und im Hofe des ärmlichen Häuschens, wo Nettie wohnte, herumtollten, hatte sie nie spielen mögen. Sie hatte Angst vor ihnen und ihrem wilden Treiben. Wohl sehnte sich ihr Kinderherz nach Genossen, mit denen sie ihre Jugendlust hätte austoben mögen, nach einer Gefährtin, mit der sie sich kindlichem Spiele hätte hingeben können; aber so oft sie den Weg von ihrem ärmlichen Zimmer ins Freie auch gemacht hatte, so oft kehrte sie unbefriedigt in dasselbe wieder zurück. Roheit und Schmutz, denen sie wieder begegnet war, stießen das feinfühlige Kind, dessen Innenleben durch seine Einsamkeit weit über seine Jahre entwickelt war, immer wieder ab. So wuchs sie auf wie eine Blume, der Licht und Luft und Sonne fehlen: armselig und kümmerlich. Vater und Mutter konnten sich wenig um die stille Kleine kümmern; ersterer ging während der Woche seinem kargen Erwerbe nach; die Mutter hatte mit dem kleinen Haushalte und dem Sortieren des Keller- und Bodenkrams, den der Vater herbeiholte, reichlich zu tun, so daß für das Kind keine Zeit übrig war. So spielte sie in einem Winkel des Zimmers oder der Küche für sich, und keine Freude und kein Frohsinn pochte an der Kleinen liebebedürftiges Herz.

Nur der Freitag Abend brachte einen Schimmer von Behaglichkeit in das Heim der kleinen Nettie. Da glänzte die messingne Schabboslampe, der einzige Schmuck und Luxus im dürftigen Zimmer, wie lauteres Gold. Auf dem wackeligen Tische und auf der wurmstichigen Kommode lagen gehäkelte Decken, die Mutter einst aus einem Sack Lumpen herausgelesen und hergerichtet hatte. Berches lagen am Tische, ein kleines Mahl — nach der Armut der Woche ein fürstliches, so dünkte es Nettie —, war vorbereitet, Vater sang S'miros, Mutter sang manchmal mit, und Nettie freute sich der Lichter und des Glanzes, des Gesanges und der ganzen festlichen Stimmung. Freitag Abend und Schabbos waren ihr immer ein Fest. Da saß die kleine Familie friedlich beisammen; der Alltag mit Not und Sorge, mit mühevoller Arbeit und körperlichem Verdienst lag weit hinter ihnen. Bo Schabbos, bo menuchoh. Sie genossen die Ruhe und den Sabbatfrieden mit ganzem Herzen; sie vergaßen, daß sie arme Leute waren, sie plauderten von vergangenen Tagen und träumten von künftiger, besserer Zeit. Denn so wie auf die Arbeitstage der Schabbos folgt, und so, wie ihnen der Schabbos, wie schlecht auch der Verdienst war, immer ein Mahl gebracht hatte, so gewiß wird auch für sie eine leichtere Zeit folgen. Da blickten die Eltern gar manchmal hoffnungsvoll auf ihr Kind, das einzige, das ihnen von einer stattlichen Anzahl zurückgeblieben war: ihre Hoffnung, ihre Zukunft. Die Eltern plauderten und spielten in ihrer Art mit dem Kinde, und froh und dankbar fühlte es sich von Elternliebe umgeben an dem einen Tage der Woche, dem Tage des Lichtes nach der Dunkelheit der sechs Werktage. „Kommt jetzt Schabbos?“ fragte sie schon am Freitag, wenn der Mutter Vorbereitungen den Schabbos ahnen ließen, und ihr Herz schlug höher vor Freude und Erwartung. So leuchtete in dem Dunkel ihrer freudlosen Kindheit eine hellglänzende Fackel, die ihr den Weg zeigte von einer Woche zur andern. Und wenn auch für die Eltern mit dem Habdalah das Sabbatlicht erlosch, weil der Werktag sie umfing, so blieb in Nettie von dem Lichte und dem Glanze ein Schimmer zurück, bis es wieder dem Schabbos entgegenging. —

Die Eltern empfanden manchmal, daß es dem Kinde ohne Umgang mit Altersgenossen gar einsam sein müsse; aber Hunger ist schlimmer, sagten sie sich, und in der Sorge um das tägliche Brot vergaßen sie diese Regungen. Auch in der Schule blieb sie einsam. Schüchtern stand sie abseits, wenn die andern Kinder in heller Lust sich munteren Spielen hingaben. Hie und da rief eines aus der Schar: „Nettie, spiel mit“. Doch sie, des Spieles mit andern nicht gewohnt und darum nicht kundig, fühlte sich fremd in der munteren Schar. So blieb sie in der Schule vereinsamt, wie sie es zu Hause gewesen. Um so eifriger und aufmerksamer lernte sie; um so emsiger verschlang sie, als sie einmal lesen konnte, alle Bücher, deren sie habhaft werden konnte. Sie lebte mit den Personen, die sie durch die Bücher kennen lernte, und schuf sich so nach und nach eine Welt von Idealen, die dem wirklichen Leben vollständig unähnlich war. Sie hatte ja niemanden, um sich über Gelesenes aussprechen zu können, und wie der Unerfahrene alles für bare Münze nimmt, was der liebe Nächste ihm sagt, so war ihr mit ihrem kindlichen Gedankenkreis alles Gelesene eine Wahrheit, hinter der das wirkliche Leben vollständig verschwand.

In der Töchterschule, wo man dem begabten, fleißigen, strebsamen Mädchen einen Freiplatz erwirkt hatte, war sie noch einsamer, noch stiller geworden; dagegen hatte sich ihre Phantasie um so lebhafter betätigt. Von den reichen Töchtern trennte sie eine breite Kluft. Aufgewachsen in einer Atmosphäre des Wohllebens

und des Frohsinns, sahen die vom Glücke begünstigten Mädchen in der Schule weniger den Ort, wo sie Kenntnisse fürs Leben sammeln sollten, als vielmehr eine Stätte, an der man sich mit Altersgenossinnen, Gleichgesinnten zusammenfindet, an der man ebensowohl lernen, wie auch über vergangene und kommende Vergnügungen plaudern und beratschlagen kann. Geburtstags-Einladungen flogen hin und her, von Sommerreisen und deren Genüssen schwärmten die einen, von Eislauf und Rodelfahrten die andern. Von kleinen häuslichen Tanzkränzchen und Maskenscherzen wurde in den Pausen voll überschwenglicher Freude erzählt, und keines der übermütigen Mädchen dachte daran, daß unter ihnen ein ebenso junges Menschenkind weilte, das so gerne, ach so gerne auch hätte fröhlich sein mögen, das sich nach all den Genüssen sehnte, die ihnen ihr Reichtum in den Schoß geworfen, die sie als etwas Selbstverständliches, ihnen Gebührendes hinnahmen. Da empfand Nettie so recht ihre Armut, und nur in den Stunden, wo sie über ihren Büchern saß und, hinweggetragen über Zeit und Raum, mit den Gestalten der Dichterwelt lebte, dachte, fühlte und strebte, vergaß sie, was ihr fehlte. „Reich sein" war ihr höchster Wunsch, damit würden sich alle ihre Träume, wie Glück und Freude, von selbst erfüllen.

Nettie verließ die Schule ebenso vereinsamt, wie sie Tag um Tag den Schulweg zurückgelegt hatte, allein mit sich und ihren Gedanken, mit den unbestimmten Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen der Kinder- und Mädchenzeit, und nun galt es für sie, einen Beruf zu ergreifen, um sich zu ernähren und ihre armen Eltern zu unterstützen.

Schon lange vor ihrem Schulaustritte hatten die Eltern unter sich und mit den wenigen Bekannten Rat gepflogen, welcher Beruf für Nettie der geeignetste wäre, und nach langem Hin und Her beschloß man, sie in ein Geschäft als Verkäuferin zu geben. Als solche bekäme sie sofort Gehalt, sagten sich die Eltern, hat, da sie nach der Eltern Meinung sehr viel gelernt, eine Reihe von Zukunftsaussichten, ist frei und selbständig und kann die Zeit außerhalb des Geschäfts ausnützen, wie sie will. Nettie hätte gerne weiter gelernt, sich mehr ausbilden mögen, vielleicht nicht allein aus Wissenstrieb und Bildungsbedürfnis, sondern auch aus dem Bewußtsein heraus, dadurch eine höhere gesellschaftliche Stufe erreichen zu können; aber sie wußte zu gut, wie wenig mit den beschränkten Mitteln des armen Elternhauses zu erreichen war. So fügte sie sich dem Zwange der Notwendigkeit: So ward Geld verdienen die Devise. (Fortsetzung folgt.)

Joël Gern.

Der Werdegang eines jüdischen Mannes.

Von **Kopi**. (2. Fortsetzung.)

Die meisten Jungen wurden später Kaufleute, Kleinkrämer in dem stillen Frieden ihrer ursprünglichen Heimat, Nachfolger des Vaters Die wenigsten wurden Rabbiner, nur die begabtesten und hervorragendsten. Unser Chaïm, dessen Fortschritte Aufsehen erregten, sollte es werden; da traf ihn die Kunde vom Tode des Vaters. Er kehrte nicht zurück nach Fürth; blieb daheim und half der Mutter. Ging übers Land, um den Bauernweibern ihren Hausbedarf anzubieten. Wurde mit Hunden von manchem Hofe gehetzt, und auf staubiger Landstraße wondernd, wiederholte er auswendig, in seligen, weltvergessenen Erinnerungen, was er in Fürth gelernt hatte, knüpfte Gedanken an Gedanken, löste Probleme und warf neue auf. Heimgekehrt trug er die von ihm gewonnenen neuen Gesichtspunkte in ein aus gröbstem Papier zusammengeheftetes Buch ein; es war sein Traum, diese „Chiduschë Thora" (neue Forschungen aus dem Gebiet der heiligen Lehre) dereinst dem Urteile der Oeffentlichkeit zu unterbreiten; er träumte ihn bis zum Grabe. Das Leben sprach hart mit ihm; nur selten hatte er Gelegenheit, an seinen väterlichen Freund nach Fürth Nachricht zu senden, das Porto war teuer. Wenn er aber einen Brief sandte, dann war es ein Buch. Kurzer Bericht über die äußeren Verhältnisse, dann Seite über Seite voll Chiduschë Thora. So sah auch die Antwort aus.

Da kam eines schönen Tages Joël Wolf zu ihm, sprach lange mit seiner Mutter und sagte dann zu dem überraschten Chaïm: „In meinem Hause soll alte Sitte ihr Recht behalten; ich suchte für meine Tochter einen Mann, der lernen kann und fromm ist. Dich kenne ich schon lange als einen solchen. Ich werde dir die Mittel geben, daß du dein Geschäft treiben und deine Schwester versorgen kannst; mit deiner Mutter habe ich gesprochen." Statt jeder Antwort ergriff Chaïm seines Schwiegervaters Hand, um den ehrfurchtsvollen Kuß des Sohnes darauf zu drücken. Dann erst, nach langer Pause, fand er Worte in überströmender Fülle, Worte des Dankes und heiliger Gelöbnisse. — — —

Also ward Margolith das Weib Chaïms. Sie hatte einen Träumer geheiratet, einen weltverlorenen, aber gleiche Ideale waren doch ihr Ziel. Mit ihrer Schwiegermutter verband sie der gleiche Stolz auf das Wissen und den Lerneifer des Mannes. Liebevoll half sie die Schwägerin versorgen; ein ehrsamer Buchbinder in einem gewerbefleißigen Städtchen Württembergs ward Chaïms Schwager. Denn warum es verschweigen? Liebreizend war Bela Gern nicht; es war mehr die Familie, die in der Entscheidung die größere Rolle spielte. Einen großen Kummer hatte Chaïm dabei zu überwinden; das religiöse Wissen des Schwagers stand nicht auf hoher Stufe; allein er war wenigstens ein guter Jehudi, treu in der Befolgung der religiösen Vorschriften, soweit er sie kannte, auch gut gegen die Armen.

So verflossen die Jahre; dem inneren Glücke im Hause Chaïm Gerns entsprach nicht eine Hebung des äußeren Glücks. Die neue Eisenbahn gab der Kundschaft ganz andere Einkaufsmöglichkeiten; Margolith versuchte zwar, auch für ihr Geschäft diese neue Wendung der Dinge sich nutzbar zu machen, allein der Umsatz wurde klein und blieb wie eine träge Masse auf dem einmal errichteten Stande stehen. Chaïm war nicht arm, aber ein kleiner Mann, zufrieden und jeder Erweiterung des Geschäftes abhold, welche ihn allzusehr von seiner Lieblingsbeschäftigung abgezogen hätte. Margolith war ein zu gutes Weib, als daß sie des Lebens Glanz mit einem inneren Zerfall ihres Gatten hätte erkaufen wollen, war zu fromm, als daß sie das Lernen hätte verkürzt sehen mögen, sah zu klar, als daß sie nicht die richtige Beurteilung der wahren Lebensfreuden in hohem Maße besessen hätte.

So lebte man zufrieden und glücklich, sah neidlos die Habe anderer wachsen und half noch mitleidsvoll denen, deren Existenz unter den Wehen der neuen Zeit zugrunde gegangen war.

Lautlos hatte sich eines Tages Chaïms Mutter zum Sterben gerüstet; ihr letztes Dankeswort an Margolith war: „Du wirst weiter sorgen, daß Chaïm ruhig lernen kann". Nach Jahresfrist ward auch Joël Wolf zu seinen Vätern gesammelt. Sein letztes Wort an Chaïm war: Ich segne die Stunde, da Du meine Tochter für würdig befunden, Dein Weib zu werden. Versprecht mir nur eines: Wenn es Euch möglich ist, bleibt in Eurer Heimat.

Als kurz darauf dem Ehepaare Gern der langersehnte Sohn geschenkt war, da war nach dem von Freudentränen fast erstickten Masseltof (Glückwunsch) das erste Wort Chaïms: „Dein Vater ist wiedergekommen; der Junge soll Joël heißen". Ein freudiges Lächeln verklärte die Züge der jungen Mutter.

Kapitel 2.

Ein ereignisvoller Freitag-Abend. Vor dem Gesang, welcher in der Synagoge den Sabbat einleitete, hatte der Gemeindediener

mit sonorer Stimme ausgerufen: „Reb Chaïm Gern läßt alle balë battim[1]) zum Socher einladen". Und alle folgten willig dem Rufe, allen voran der ehrwürdige Lehrer. Den hättet Ihr kennen sollen. Eine gedrungene Gestalt, eine so milde Seele, der Vater seiner Gemeinde. Mancher Sturm war über ihn hinweggebraust, aber er blieb aufrecht, blieb stark und groß, auch den früheren Schülern gegenüber, die — es war der größte Schmerz seines Lebens — seine Lehren in den Wind geschlagen hatten, und die Güter des Glaubens für die Güter der Erde leichten Herzens hingegeben hatten. Innige Freundschaft verband ihn mit Chaïm Gern, mit dem er lernte, so oft es nur angängig war. Als er das Haus seines Freundes an diesem Freitag-Abend betrat, das mit Sabbatglanz erfüllte schlichte Heim, da erhoben sich alle Anwesenden zu seinen Ehren. Dann begann die festliche Unterhaltung. Ein behendes Fragen an die Schwiegermutter über alle Verhältnisse der großen Fürther Gemeinde, ein bedächtiges Antworten aus ihrem Munde.

Nichts von Politik, nichts von den Händeln dieser Welt, nur das Religiöse, das Wohlergehen des Glaubens war Gegenstand der Unterhaltung, und wie freudig blitzte manches Auge, als erzählt wurde, daß auch in der großen Gemeinde noch gelehrt würde, daß in dieser großen Handelsstadt noch kein einziges Geschäft am Sabbat „offen" war.

Da wurde Imbiß und Unterhaltung durch eine plötzliche Frage eines Gemeindemitgliedes, des alten Benjamin Wolf, unterbrochen.

„Aber sagen Sie mal, mein lieber Herr Lehrer, jetzt bin ich schon so oft bei einem Socher eingeladen gewesen, möchte doch einmal wissen, was er zu bedeuten hat; Sie wissen doch alles."

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Gemeindemitglieder.

Beiträge

zur Ablösung von Rosch Haschonoh-Gratulationskarten für Erez-Isroel.

Rabbiner Camille Bloch, Dornach, 5 Mk. — Rabbiner Dr. Weill, Buchsweiler, 5 Mk. — Henry Bloch, Markirch, 3 Mk. — Pierre Geismann, Dornach, 10 Mk. — Henry Weil, Müttersholz, 4 Mk. — Apotheker Jules Levy, Mülhausen, 3 Mk. — Lehrer Samuel, Grussenheim, 3 Mk. — Rabbiner Dr. Jos. Bloch, Barr, 3 Mk. — Moise Bloch, Scharrachbergheim, Mk. 2. — Max Rothschild, Mülhausen, Mk. 3. — H. Braun, Heymann, Luzern, Frankenstr. 12, Mk. 3. — Familie M. Mayer, Ihringen, Mk. 5.

Für die **Abgebrannten** in **Konstantinopel** erhalten:

Frau Julie Bloch, Ingweiler, 4 Mk. — Pfastatt: Eine in unserer kleinen Gemeinde zugunsten der Abgebrannten in Konstantinopel veranstaltete Sammlung ergab 43 Mk. Das Geld wurde an das Lokalkomitee des Hilfsvereins der deutschen Juden zu Mülhausen abgegeben.

Israelitisches Knabenwaisenhaus (Stiftung A. M. Rehns) in Hagenau i. Els.

Rosch-Haschonoh-Spende.

Zur Ablösung vom Versand von Visiten- oder Gratulationskarten sind folgende Gaben eingegangen:

Altkirch: Hr. Dr. Fohlen Georg 3.—
Bischweiler: Hr. Rabbiner Dr. Lehmann 3.—
Brumath: Hr. Rabbiner Dr. Levy 3.—
Colmar: Hr. Achille Wildenstein u. Wwe. Eug. Geismar 20.—
Diemeringen: Alphons Falk 5.—
Fegersheim: Frau Ww. Alex. Wildenstein 10.—
Hagenau: Hr. Bernheim Bernard 3.—
Hr. Hemmerdinger Arthur 4.—
„ Klein Jonas 10.—
„ Levy Armand (i. Firma J. Levy & Söhne) 10.—
„ Levy Emil 2.—
„ Levy Marc, Rabb. 5.—
„ Moch Leon 20.—
„ Picard Bernard 4.—
„ Roos D., fils 5.—
„ Sichel Isidore 3.—
„ Weill Isaac 15.—
Hatten: Hr. Cahn Camille 5.—
Hatten: Hr. Weill Alex. 2.—
Hr. Weill Armand 10.—
Ingweiler: Hr. Bloch Emil 5.—
Hr. Meyer frères 10.—
Markirch: Hr. Bloch Henry 2.—
Niederhagenthal: Hr. Klein Henri Goetschel 3.—
Niederrödern: Hr. Kauffmann Henri 3.—
Scherweiler: M. L. 4.—
Straßburg: Hr. Ury A., Oberrabbiner 6.—
Hr. Durlach Jacques 5.—
„ Hagenauer Alfr., Sekr. d. Konsist. 4.—
„ Heymann B., Oberkantor 4.—
„ Dr. Marx, Rabb. 4.—
Sulz u. W.: Hr. Baer David Meyer u. Frau 5.—
Weißenburg: Hr. Dr. Koch, Rabbiner 3.05
Hr. Levy Moritz, Apotheker 5.—
Wingersheim: Hr. Benedict J. 3.—

Summa Mk. 208.05

Allen edlen Gebern unseren herzlichsten Dank!

Hagenau, den 19. September 1911.

Der Verwaltungsrat des israelitischen Knabenwaisenhauses.

☛ Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.

Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.